Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 143 (1975)

Heft: 13

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE KIRCHEN ZEITUNG

Fragen der Theologie und Seelsorge
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne—Genf—Freiburg und Sitten

13/1975 Erscheint wöchentlich 27. März 143. Jahrgang Druck und Verlag: Raeber AG Luzern

Ostern

I. «Gott hat uns mit Christus mit auferweckt» (Eph 2,6)

Das Osterereignis lässt sich von den Ereignissen des Karfreitags und Karsamstags so wenig trennen wie der dritte Akt eines Schauspiels von den beiden ersten: es bildet mit ihnen zusammen eine Einheit und wird nur verständlich, wenn es als ihre Folge und ihr Abschluss begriffen wird. So hat die Urkirche, in vorpaulinischen Formeln, das Drama unserer Erlösung verstanden: «um unserer Sünden willen ward er dahingegeben und um unserer Rechtfertigung willen auferweckt» (Röm 4,25; vgl. 1 Kor 15,3—5; 1 Petr 3,18—22). Das ganze Mysterium der «Drei Tage» bildet in seiner Einheit die entscheidende Wende, den Durchbruch von der langen Zeit der Verheissung in die Erfüllung. Eine unüberholbare Erfüllung. Auch die Weihnacht, das ganze vorösterliche Leben Jesu gehörte in bestimmter Weise noch zur Vorbereitung, wie Jesus ohne jeden Zweifel[1] selbst gewusst hat: «Feuer kam ich auf die Erde senden . . . , aber ich habe erst eine Taufe zu bestehen, und wie drängt es mich, bis sie vollbracht ist!» (Lk 12,49 f.). Die Taufe des Leidens, in die er hineingetaucht wird, und das Feuer des Geistes, das er am Ostertag aushaucht, hat Johannes als ein einziges unzertrennbares Ereignis, das der «Verherrlichung» gesehen; Erhöhung der Schlange in der Wüste, also Jesu am Kreuz, und Erhöhung des erniedrigten Menschensohnes «zur Rechten des Vaters», also seine Auferstehung und Himmelfahrt, sind nur zwei Seiten des gleichen Geschehens: des Ganges der Liebe Gottes zur Welt «bis ans äusserste Ende» (Joh 13,1).

Von diesem Ende her erfolgt eine «Umwertung aller Wert». Die innersten Bedingungen des weltlichen Seins, seines Verhältnisses zu Gott sind gewandelt, sind ins Gegenteil umgekehrt: «nova creatura!» (Gal 6,15; 1 Kor 5,17). «Siehe, ich mache alles neu . . . Das Frühere ist vergangen» (Apk 21,5.4). Das Frühere könnte wie ein Strom sein, der in einer Richtung drängte, aber vor der mit einem «schweren Stein» verschlossenen Himmelstür staute sich alles, bis zum Augenblick, da der Stein weggewälzt wurde. Es gab keinen Zutritt zu Gott an dem Ereignis der «Drei Tage» vorbei; auch jene, die sich «durch den Glauben ein gutes Zeugnis erwarben, erlangten die verheissenen Güter nicht, . . . sie sollten nicht ohne uns zur Vollendung gelangen» (Hebr 11,39 f.). «Ohne uns»: denn es handelt sich in der Tat nicht um Jesus allein, sondern um Jesus mit uns, seinen «Brüdern» zusammen (Joh 20,17; Hebr 2,12 f.). Wir sind in das Ereignis der Wende miteinbezogen, es ist um unsertwillen erfolgt.

«In seiner grossen Liebe, mit der er uns geliebt hat, hat Gott uns zusammen mit Christus lebendig gemacht. Er hat uns mit Christus mit auferweckt und uns in das Himmlische versetzt.» (Eph 2,5 f.)

Hier muss man die Aussagen des Apostels in ihrem geistlichen Gewicht nehmen: dass wir mitbegraben, mitauferstanden, mit in den Himmel versetzt sind (Eph 2,5 f. usf.), so dass «unsere Heimat im Himmel ist» (Phil 3,20), dass «das Jerusalem droben unsere Mutter ist» (Gal 4,26), dass die Kirche, in die wir eingegliedert sind, nicht ein rein irdisches soziologisches Gemächte, auch nicht die Fortsetzung des alten «fleischlichen Volkes», sondern «die Stadt des lebendigen Gottes ist, das himmlische Jerusalem, die zahllosen Engelscharen, die festliche Gemeinde der Erstgeborenen, die im Himmel aufgezeichnet sind» (Hebr 12,22 f.), dass wir auf diesem «Berg» «dem Lamme folgen, wohin immer es geht» (Apk 14,4), dass wir also in aller Wahrheit «mit Christus auferstanden sind», weil wir «gestorben sind» und unser «Leben mit Christus in Gott verborgen ist» (Kol 3,1—3).

Man wird einwenden, dass dies alles ja erst «der Hoffnung, noch nicht der Sache nach» vollzogen sei (Röm 8,24), dass wir erst «im Glauben, noch nicht im Schau-

[1] Vgl. Heinz Schürmann, Jesu ureigenster Tod (Herder 1975); Schlier, Besinnung auf das Neue Testament (Herder 1964) 40.

Aus dem Inhalt

Ostern

Katholische Missionsarbeit in der Schweiz
Von der Missionsausstellung Messis 1955 zur Reorganisation des Schweizerischen Katholischen Missionsrates 1975.

Kirche, Dritte Welt und Menschenbild

Kompromissloser Kämpfer für die Freiheit der Kirche
Zu den «Erinnerungen» Kardinal Mindszentys.

Jerusalem: Vom Stein des Anstosses zum Ort der Begegnung

Amtlicher Teil
Soziale Aufgaben der Kirche in der Schweiz.

Berichte
Tagung des Domkapitels Chur
1975: 100 Jahre Steyler Missionsgesellschaft

en» leben (2 Kor 5,7). Und man wird dann die Existenz des Christen kennzeichnen als eine Spannung zwischen einem «Noch nicht» und einem «Jetzt schon». Das ist richtig, sofern unser wahres Leben einstweilen «mit Christus in Gott verborgen» ist, und die offene Enthüllung erst bei seiner Wiederkehr erfolgt: «Wenn aber Christus, unser Leben, erscheint, werdet auch ihr mit ihm in Herrlichkeit erscheinen» (Kol 3,4). Dies besagt aber, dass die genannte Spannung in der Zeit nach Ostern eine ganz andere geworden ist als in der Zeit vorher. Denn an sich gilt ja diese Formel auch vom Alten Testament. Auch hier ist der Bund mit Gott schon geschlossen, die Auserwählung Israels ist geschehen, das Gesetz und der Kult verbürgen, dass Gott in seiner Gegenwart und Zukunft wahrhaftig ist, und aufgrund dieser Verbürgung kann Israel auf die noch ausstehende Erfüllung der Verheissung hoffen. Würde man die Situation des Christen nach diesem Schema deuten, so bestünde kein wesentlicher Unterschied zwischen Altem und Neuem Bund, zwischen Jude und Christ. Das Osterereignis würde in die Geschichte der Verheissungen Gottes eingeebnet als ein vielleicht markantes, aber trotzdem als ein Ereignis unter anderen.

Und man würde damit die ganze christliche «Neuheit» übersehen: «Alle Neuheit brachte Er, indem Er sich selber brachte» (Irenäus). Das Neue ist nicht nur, dass der Auferstandene sich vor Augenzeugen bezeugt hat, und wir von deren Schauen her glauben. Das Neue liegt viel tiefer: in einer unschaubaren, doch alles verändernden Wende, die wir vor allem an der Umwertung des Todes erkennen, den wir fortan als eine Form der Liebe Gottes für uns, als eine Form unserer sühnenden Liebe für Gott deuten dürfen. Von jetzt an ist der Tod nicht mehr das Verstummen der Rede menschlicher Existenz, sondern das gewichtigste Wort

«Verschlungen wurde der Tod vom Sieg.
Tod, wo ist dein Sieg?
Tod, wo ist dein Stachel?
Gott sei Dank, weil er uns den Sieg geschenkt hat durch unsern Herrn Jesus Christus.» (1 Kor 15,54—57)

ihrer Aussage, der entscheidende Schlusssatz. Er ist nicht mehr Abbruch, sondern Durchbruch, nicht mehr Sturz, sondern Erhebung und Bergung. Dass das endende Alte Testament eine Vorahnung dieses Ereignisses besass — ohne es in irgendeiner Weise vorweg absehen zu können — ist bei seinem Verheissungscharakter nur natürlich. Gott überfällt den Menschen nicht mit Dingen, zu denen er keinerlei Verständniszugang hat: er bereitet seine Wunder vor, die dadurch nicht weniger wunderbar werden. Geahnt wurde, dass mit dem Tod nicht alles aus sein kann, der Mensch nicht nur «in die Grube fährt», wo er keinen Bezug mehr hat zum lebendigen Gott. Geahnt wurde, dass der Fromme, der Vertrauende mit seiner ganzen Existenz bei Gott eingeborgen sein, dass es «am Ende der Zeiten» eine Auferstehung der Toten geben wird. Nicht geahnt (und deshalb von den Aposteln nicht geglaubt) werden konnte, dass dieses Ereignis der Auferstehung mitten in der Zeit, quer zur irdisch weiterlaufenden Zeit sich ereignen würde, und dass der Glaubende in dieses Ereignis Christi mithineingenommen und vorweg, schon in der irdischen Vergänglichkeit, des ewigen Lebens teilhaft werden kann: «Herrscht Christus in euch, so ist der Leib zwar dem Tode verfallen infolge der Sünde, der Geist aber ist Leben infolge der Rechtfertigung» (Röm 8,10). Das «Wirklich-schon» der Rechtfertigung, das heisst unseres unmittelbaren Zugangs zum Vater als Söhne und Miterben Christi, gibt dem «Noch-nicht» des Glaubens und Hoffens einen ganz neuen Sinn. Aus dem Besitz, dem «Angeld des Heiligen Geistes» heraus erhält diese Hoffnung ein Moment von Gewissheit in sich, die dem alttestamentlichen Hoffen abging. Dort blieb es zunächst bei einem Entweder-Oder, das von der Entscheidung des Menschen abhing: «Leben und Tod lege ich dir vor, Segen und Fluch. Wähle also das Leben ... Wenn du aber dein Herz abwendest ..., dann werdet ihr ausgetilgt werden» (Deut 30,17—19). Nicht als würde der Christ durch die Tat Christi automatisch gerechtfertigt. Auch er muss sich zur Nachfolge entscheiden. Auf der andern Seite aber ist Christus nicht für die Gerechten gekommen, sondern für die Sünder. Ihrer, der Abgeschriebenen, nimmt er sich an; die hoffnungslos Kranken heilt er, den Verbrecher am Kreuz nimmt er mit ins Paradies.

II. «... und hat uns in das Himmlische versetzt» (Eph 2,6)

Das christliche Paradox, dass wir verborgenerweise «vorweg» im Himmel sind, während wir noch in der Sterblichkeit weilen, wird schwer durchzuhalten sein. Es stellt die Kirche Christi für die «Zwischenzeit» in eine «Wüste», in der sie nur von Gott ernährt wird (Apk 12,14). In dieser Wüste kommt die Christen die Sehnsucht an nach den Fleischtöpfen Ägyptens, und das heisst jetzt nach den Töpfen der «Fleischlichkeit», Buchstäblichkeit und Handgreiflichkeit des Alten Testamentes. Während es die Versuchung des Judentums war und ist, den heidnischen Idolen nachzuhängen, ist es die Versuchung der Kirche, immer wieder und in stets neuen Formen zu judaisieren. Also ihre Spannung zwischen Himmel und Erde zu verstehen als die leichtere alttestamentliche Spannung zwischen einem irdischen Noch-Nicht und einem irdischen Jetzt-Schon. Wo sie dieser Versuchung wirklich erliegt, dort hat sie das Mysterium des Pascha, des Übergangs (von dieser Welt zu Gott, vom Tod zum Leben) vergessen und verraten.

Es kann nicht darum gehen, hier alle Formen dieses Judaisierens der Christen im einzelnen auszubreiten; es genügt, an einige Haupttypen zu erinnern.

Man weiss, welche Rolle in den ersten Jahrhunderten der Millenarismus gespielt hat, auch bei ehrwürdigsten Kirchenvätern, und wie diese Ansicht, nachdem sie von der kirchlichen Theologie endgültig verworfen worden war, durch alle Jahrhunderte in Sekten und enthusiastischen Richtungen immer wieder aufflackerte — bis heute. Also: das Reich Christi, in dem er offen und siegreich auf Erden herrschen wird, liegt in einer näheren oder ferneren irdischen Zukunft. Für einige ist es, als Reich des Heiligen Geistes, schon angebrochen. Andere erwarten es, berechnen die Zeit seines Anbruchs, richten sich darauf ein. Sie werden bis zum

«Ihr stammt von unten; ich stamme von oben. Ihr seid von dieser Welt. Ich bin nicht von dieser Welt. Vieles hätte ich über euch zu richten und zu reden; aber der mich gesandt hat, ist wahr, und ich rede von ihm zur Welt, was ich von ihm gehört habe! Sie verstanden nicht, dass er vom Vater zu ihnen sprach.» (Joh 8,23, 26.27)

Ende der Zeiten enttäuscht werden, denn Christi Durchbruch meint keine geschichtliche Zukunft, sondern führt ihn «ein für allemal in das Allerheiligste» (Hebr 9,12) ein. Ein Zwischenreich zwischen Erde und Himmel, wo die Erde himmlisch und der Himmel irdisch würde, gibt es christlich nicht. Es war deshalb gefährlich, wenn die zahlreichen mittelalterlichen Apokalypsenkommentare für gewöhnlich die Kirchengeschichte nach Perioden einteilen zu können meinten (gemäss den Sieben Siegeln, Posaunen und Schalen der Apokalypse), und damit der Zeit der Kirche eine ähnliche Daseinsweise zuschrieben wie derjenigen des Alten Bundes, die man getrost in sieben Epochen (von Adam bis Abraham usf.) einteilen konnte. Aus einer solchen Geschichtsauffassung erwuchs dann leicht die Geschichtstheologie eines Joachim von Fiore, der aus den Parallelen zwischen Altem und Neuem Bund (als Reich des Vaters und des Sohnes) den geistlichen Sinn des Heiligen Geistes herauslesen konnte, dessen Zeitalter sich am Ende der Geschichte den beiden andern anreihen würde. Die Nachkommenschaft Joachims — der vielleicht ein be-

kehrter Jude war [2] — ist unabsehbar, Löwith hat ihre Bedeutung aufgezeigt [3], Schelling verweist dankbar auf ihn, Hegel und Marx sind seine Nachkommen. Die vielberufene und vielgeschmähte «konstantinische Wende» mit ihrer Einbeziehung der Kirche in das Reich und ihrer Eingliederung des Kaisers als Schutzherrn und obersten Liturgen in die Kirche, diese Wende, die sich sowohl in Byzanz wie im Westen mit Karl dem Grossen und den mittelalterlichen Kaisern fortsetzt, wäre ohne den Rückblick auf das alttestamentliche Königtum nicht denkbar gewesen. Ein neuer David, ein neuer Josias sollten erstehen, ebenso heilsam für die Kirche wie jene für Israel gewesen waren. Bis in den Befreiungskampf der Kirche von diesem Joch im Investiturstreit hinein spielen die alttestamentlichen Leitbilder ihre Rolle [4]. Im Übergang vom zweiten zum dritten Rom hat sich das ganze Verhängnis dieser Konzeption weltgeschichtlich geoffenbart.

Damit hing zusammen, dass in den Kreuzzügen, aber auch in der kriegerischen Eroberung des europäischen Ostens, später in der kolonialen Expansion der europäischen Staaten der alttestamentliche Gedanke des heiligen Krieges wieder erweckt wurde. Die Anweisungen Jahwes nicht nur zur Besiegung und Unterwerfung, sondern auch zur Ausrottung der feindlichen Völker wurde, mit Berufung auf den Alten Bund, von den Christen aktualisiert. Die Tendenz ist keineswegs bloss historisch, sie ist heute kräftig am Werk in den «Theologien der Revolution», die sich auf die heiligen Kriege des Alten Bundes und ihre Rechtfertigung durch die Propheten stützen.

So erhält auch das neutestamentliche Priestertum direkt oder indirekt (durch Anweisungen an den «weltlichen Arm») das Schwert in die Hand, dessen Handhabung Jesus dem Petrus so streng verwiesen hatte (Mt 26,52). Die Motivierungen, es zu verwenden, mögen wechseln — der Inquisition ging es um die Reinheit der Lehre, den Schutz der Völker vor der Seuche der Häresie, Heutigen geht es um irdische Gerechtigkeit —, die Sache bleibt dieselbe. Die unentwirrbare Vermengung geistlicher und weltlicher Interessen in den Religionskriegen vom Mittelalter bis zur Neuzeit liess sich nur mit dem Alten Testament in der Hand rechtfertigen; nicht nur Luther, auch die katholischen Theologen deduzierten für die Fürsten «Politik aus der Bibel» [5].

Die Politische Theologie von heute oder von gestern steht somit in einer langen, wenn auch ihr unbekannten und unrühmlichen Tradition [6]: derjenigen des christlichen Judaisierens. Aber allmählich eben ihre Exzesse ab und ihre Vertreter wechseln in andere Lager. Selbstverständlich bleiben die christlichen Beweggründe, die ihre Truppen in Bewegung gesetzt hatten, bestehen, nur müssen sie sich andere, wahrhaft christlich Bewegte suchen. Christus selbst — «ein gewisser Chrestos» — hat den römischen Politikern als politischer Theologe gegolten. Aber das war ein Irrtum: «Mein Reich ist nicht von dieser Welt» (Joh 18.36). «Das Reich Gottes kommt nicht auf äusserlich feststellbare Weise. Man wird nicht sagen können: Sieh, hier ist es oder dort. Denn seht, das Reich Gottes ist mitten unter euch» (Lk 17,20). «Wenn jemand euch sagt: Siehe, hier ist Christus oder dort, so glaubt es nicht . . . Wie der Blitz im Osten auffährt und bis zum Westen leuchtet, so wird es mit der Ankunft des Menschensohnes sein» (Mt 24,26 f.).

III. «Wir alle (sollen hier schon) spiegeln die Herrlichkeit des Herrn» (1 Kor 3,18)

Demnach wie? Das Neue Testament spricht von der Rolle des Christen in dialektischen Bildern. Denn das eine Mal soll er sein Licht auf den Scheffel stellen, damit alle im Gemach es sehen, und er soll seine Stadt auf dem Berg errichten, damit sich jeder danach orientieren kann. Und dann wieder soll er sich auf den letzten Platz setzen und gewiss auch das Vorgehen des Gottesreiches nachahmen, das als Sauerteig hineinverschwindet in den allgemeinen Teig der Welt. Das eine Mal wird er als ein der Welt Abgestorbener, als ein «Pilgrim und Beisasse» in ihr geschildert, das andere Mal aber angewiesen, gerade so, in dieser Distanz, christliche Frucht für Gott wie für die Welt zu tragen.

Das heisst, dass er innerhalb des Mysteriums der «Drei Tage», im Pascha-Übergang beheimatet ist: in jenem Schritt von der Welt zu Gott, der allein «ein für allemal» der Welt einen Zugang zu Gott geöffnet hat. Diesen Übergang hat Christus bewerkstelligt, und gemeint ist nicht, dass die Christen ihm «durch die schmale Pforte» folgen und sie hinter sich zuziehen, sondern dass sie, in Nachfolge des Herrn, selber Übergang, Zugang und Pforte werden sollen. So wie er beides gesagt hat: «Ich bin das Licht der Welt» und «ihr seid das Licht der Welt», so könnte er durchaus nicht nur gesagt haben: «Ich bin die Türe», sondern ebenso «ihr seid die Tür». Dort, wo sie sind und leben, soll für die Welt, die in sich verschlossene, mit Fäusten an ihre Gefängniswände hämmernde, plötzlich eine Tür sich auftun. Ein Fenster zu Gott, nach oben und nach unten. In die Vertikale, während die judaisierende Welt nur gebannt auf die horizontale Zukunft gestarrt hat.

Dass es morgen besser sein wird als heute, glaubt niemand mehr, der dem Weltzustand nüchtern ins Gesicht geschaut hat. Am wenigsten glauben es in ihrem Innersten die Marxisten, wenn man sie auf Herz und Nieren ausforscht. Die Frankfurter haben es offen herausgesagt. Und bei Bloch wird die Hoffnung zu einem leeren Existential, dem Fritz Buri nicht zu Unrecht Ästhetizismus vorgeworfen hat. Nur noch ein paar verspätete, judaisierende Christen haben noch nicht gehört, was es geschlagen hat. In einer sich selbst verpestenden Welt verteilen sie sich die letzten Reste von (teilhardschem) Optimismus. Aber Gottes Reich kommt nicht progressiv, sondern es ist da für den, der ihm einen Platz einräumt («mitten unter euch steht der, den ihr nicht kennt» Joh 1,26), der sich in sein Licht mitverwandeln lässt (2 Kor 3,18) und «den Duft seiner Erkenntnis überall verbreiten» hilft (2 Kor 2,14). Einer der tiefsten jüdischen Geister unserer Zeit, Walter Benjamin, hat sehr wohl verstanden, dass es mit der irdischen Progression des Reiches, oder auch nur zum Reich hin, nichts ist. Einzig der Messias vollendet die Geschichte, «darum kann nichts Historisches von sich aus sich auf Messianisches beziehen wollen. Darum ist das Reich Gottes nicht das Telos der historischen Dynamis; es kann nicht zum Ziel gesetzt werden . . . Darum kann die Ordnung des Profanen nicht am Gedanken des Gottesreiches aufgebaut werden, darum hat die Theokratie keinen politischen, sondern allein religiösen Sinn» [7].

Aber sollen wir nicht versuchen, elementare Gerechtigkeit in der Welt herzustellen, ist menschenwürdiges Dasein nicht die Voraussetzung, damit das Evangelium überhaupt verstanden werden kann? Ganz gewiss. Und der Einsatz des Christen müsste christlich-selbstlos sein, so dass durch seine «Entwicklungshilfe» und seinen politischen Einsatz hindurch die Gegenwart des Reiches mitaufleuchtet,

«Dank sei Gott, der uns stets im Siegeszug Christi mitführt und durch uns an allen Orten den Duft der Erkenntnis Christi verbreitet» (1 Kor 2,14).

[2] Nach der Aussage Gottfrieds von Auxerre, vgl. Studia Anselmiana 31, 201.

[3] Weltgeschichte und Heilsgeschehen (Urbanbücher [2] 1953).

[4] G. Funkestein, Das Alte Testament im Kampf von Regnum und Sacerdotium (1928).

[5] Bossuet, «Politique tirée des propres paroles de l'Ecriture Sainte». Oeuvres, Paris 1841, I, 299—482.

[6] Ich meine jetzt nicht nur jene Politische Theologie, die Hans Maier dem erstaunten J. B. Metz vorgezeigt hat (vgl. Hans Maier, Kritik der Politischen Theologie, Johannesverlag 1970). Aber unterdessen hat J. B. Metz manchen neuen Schritt getan.

[7] Theologisch-Politisches Fragment, in: Zur Kritik der Gewalt (ed. suhrkamp 1965) 95.

die Bergpredigt glaubhaft wird, die Tür des immer schon gegenwärtigen Himmels sich einen Augenblick für die scheinbar Verbannten öffnet. Es ist sehr wichtig, dass bei Lukas das gesamte öffentliche Leben des Herrn (vor der apokalyptischen Rede, die schon zum Endgeschen gehört) im bewundernden Wort Jesu über die zwei Lepta der Witwe kulminiert: «Sie hat von ihrer Armut alles zu ihrem Leben Notwendige hineingeworfen!» (Lk 21,4). Unübertreffliche Tat, die wie ein Spiegel dessen ist, was Jesus selbst in seinem Ostergeheimnis zu tun oder geschehen zu lassen sich anschickt.

Hans Urs von Balthasar

Katholische Missionsarbeit in der Schweiz

Vor zwanzig Jahren wagten die in der Schweiz niedergelassenen Missionsinstitutionen mit der Schweizerischen Katholischen Missionsausstellung *Messis* den entscheidenden Schritt in die kirchliche Öffentlichkeit. Angeregt durch diese Ausstellung, die in elf Städten gezeigt wurde, und noch im gleichen Jahr 1955 begannen Hilfsaktionen wie die Brücke der Bruderhilfe. Fünf Jahre später wurde statt einer zweiten Missionsausstellung das *Missionsjahr* der Schweizer Katholiken 1960 / 1961 durchgeführt, auf das auch das Fastenopfer der Schweizer Katholiken zurückgeht. Schon für die Messis und vermehrt noch für das Missionsjahr hatten sich die Päpstlichen Missionswerke und die Missionsinstitute zu einer Arbeitsgemeinschaft zusammengeschlossen. Um diese Arbeitsgemeinschaft zu einer Dauereinrichtung zu machen, wurde am 30. April 1963 der Schweizerische Katholische *Missionsrat* konstituiert, dessen Satzungen durch die Mitgliederversammlung vom 5. Dezember 1963 genehmigt wurden und nach der Approbation durch die Schweizerische Bischofskonferenz vom 18. Februar 1964 in Kraft treten konnten.

Arbeitsgemeinschaft der Missionsinstitutionen

Nach diesen Satzungen verstand sich der Missionsrat als «die Arbeitsgemeinschaft aller in der Schweiz niedergelassenen Missionsinstitutionen». Mitglieder konnten infolgedessen werden: die Päpstlichen Missionswerke, die in der Schweiz niedergelassenen Missionsinstitute, die in der Schweiz niedergelassenen Missionshilfswerke sowie Verbände und Institutionen, die eine Aktion von mindestens einjähriger Dauer und wenigstens diözesanem Charakter zugunsten der Missionen durchführten, wobei die Mitgliedschaft so lange währte wie die Aktion.

Der Zweck bestand in der «Koordination der Missionsbestrebungen, die über den Wirkungskreis einzelner Institutionen hinausgehen und für die gesamte katholische Bevölkerung der Schweiz von Bedeutung sind». Nach diesen Satzungen war der Missionsrat also das gemeinsame *Koordinationsorgan der fachlichen Träger der katholischen Missionsarbeit in der Schweiz*. Neben der im Zweckartikel umschriebenen Koordinationsfunktion hätte er zudem eine eigenständige Sachbearbeitungsfunktion wahrnehmen können, und zwar auf Grund des Artikels 19, der ihm gestattete, besondere Fachkommissionen zu gründen.

Das auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil ausgesprochene erneuerte Kirchen- und Missionsverständnis veranlasste den Missionsrat zu einer Überarbeitung seiner Satzungen, die am 15. Dezember 1966 als Statuten genehmigt wurden und nach der Approbation durch die Schweizerische Bischofskonferenz vom 27./28. Februar 1967 in Kraft treten konnten. Mit diesen Statuten wurde zunächst die Mitgliedschaft um die Diözesen und Abteien der Schweiz erweitert, so dass der Missionsrat das *gemeinsame Organ der kirchlichen und fachlichen Träger* der katholischen Missionsarbeit in der Schweiz wurde.

Arbeitsinstrument der Bischofskonferenz

Mit dieser Erweiterung der Trägerschaft wurde auch der Zweck des Missionsrates erweitert: vor der Koordination als Arbeitsgemeinschaft der Missionsinstitute steht nun die koordinierende und stimulierende Funktion «im Dienst der gesamten missionarischen Gesinnung und Betätigung der Schweizer Katholiken». Er ist nun «das Arbeitsinstrument der Schweizerischen Bischofskonferenz für die Verwirklichung der missionarischen Aufgaben der katholischen Kirche der Schweiz» und, auf Grund eines Beschlusses der Bischofskonferenz, «bischöfliche Missionskommission».

Als Arbeitsgemeinschaft der Missionsinstitute hatte der Missionsrat eine wichtige Aufgabe zu erfüllen, und als Koordinationsorgan hat er zu einer gewissen Kooperation geführt. «Die ersten fünf Jahre waren gekennzeichnet durch den Willen der Missionsinstitute zu vermehrter Kooperation innerhalb des Missionsrates. In den verschiedenen Kommissionen der deutschen und welschen Schweiz lernten sich die Verantwortlichen der Missionsinstitute zum Teil erstmals kennen» [1].

Nachdem aber ein gewisses Mass an Kooperation erreicht war und als er sich als das Arbeitsinstrument der Bischofskonferenz bewähren sollte, geriet er in Schwierigkeiten. Diese Schwierigkeiten werden von seinen Verantwortlichen als strukturelle betrachtet, und ihre Überwindung erhofft man deshalb von einer Reorganisation.

Inzwischen begann überdies die Arbeit der Synode 72. In den Sachkommissionen «Weltweites Christsein: Die Verantwortung der Kirche in der Schweiz für Frieden, Entwicklung und Mission» arbeiteten Sachverständige mit, die zugleich mit der Reorganisation des Missionsrates befasst sind. Ihr Anliegen findet sich deshalb auch in dem am 17. Februar 1974 gesamtschweizerisch verabschiedeten Text betreffend den Missionsrat, mit dem die Synode die Bischofskonferenz einlädt, «dem Missionsrat die nötigen rechtlichen, strukturellen und finanziellen Grundlagen zu geben, damit dieser seine Koordinationsaufgabe (Ecclesiae Sanctae, Nr. III, 9 und 11) wirksam zu erfüllen vermag. Im Missionsrat soll den sprachlichen Minderheiten gebührend Rechnung getragen werden.»

Das Motu Proprio «Ecclesiae Sanctae» vom 6. August 1966 [2], auf das der Synodentext verweist, bietet unter Kapitel III Ausführungsbestimmungen zum Dekret des Zweiten Vatikanischen Konzils über die Missionstätigkeit der Kirche. Die Nr. 9 sagt: «Bei den Bischofskonferenzen soll eine bischöfliche Missionskommission bestehen. Ihre Aufgabe wird es sein, Missionstat und Missionsbewusstsein sowie eine dauerhafte Regelung der interdiözesanen Missionshilfe zu fördern . . .» Und die Nr. 11: «Die Bischöfe sollen sich auch der Missionsinstitute bedienen, um den Missionseifer der Gläubigen zu entfachen . . . Damit jedoch eine grössere Einheitlichkeit und Wirksamkeit erzielt werde, sollen sich die Bischöfe des nationalen oder regionalen Missionsrates bedienen, der aus den Direktoren der Päpstlichen Missionswerke und den Missionsinstituten des Landes oder der Region zusammengesetzt ist.»

Von diesen Texten her wäre an sich denkbar, dass einerseits der heutige Missionsrat seine Trägerschaft auf die fachlichen Träger reduziert und dass anderseits die Schweizerische Bischofskonferenz diesen Missionsrat zu seiner Missionskommission ernennt. Damit würde er einerseits die Arbeitsgemeinschaft der fachlichen Träger der Missionsarbeit und

[1] Schweizerischer Katholischer Missionsrat, dossier 5, Bericht der Projektgruppe Dober über die Reorganisation des Missionsrates, S. 10.

[2] Veröffentlicht u. a. in: Nachkonziliare Dokumentation Band 3 (Trier 1967) 83—95.

als solche anderseits Sachverständigenausschuss gegenüber der und für die Bischofskonferenz und gegenüber der und für die Kirche in der Schweiz insgesamt. Weil aber so die Führungsverantwortung bei der Bischofskonferenz und der Kirche in der Schweiz, die Ausführungsverantwortung dagegen bei den fachlichen Trägern liegen würde, schlägt der Missionsrat eine andere Organisation vor.

Im Dienst der Kirche in der Schweiz

Der bestehende wie der künftige Missionsrat, im Bericht über die Reorganisation «Missionsrat 2000» genannt, soll der Kirche in der Schweiz so zur Verfügung stehen, dass sie ihre missionarischen Aufgaben möglichst gut erfüllen kann. Dazu äussert sich der Bericht: «Unter der Voraussetzung, dass die Kirche Schweiz ihre Missionsverantwortung übernimmt und sie über die bestehenden oder neue missionarische Gruppen wahrnimmt, ist der künftige Missionsrat ein Organ der Schweizer Bischofskonferenz zur Wahrnehmung der Aufgaben der Schweizer Kirche in den Bereichen von Mission und Entwicklung» (S. 13). Und: «Der künftige Missionsrat ist das Arbeitsinstrument der Schweizerischen Bischofskonferenz für die Verwirklichung der missionarischen Aufgaben der katholischen Kirche Schweiz. Durch die Reorganisation sollen die Voraussetzungen geschaffen werden, dass er diesen Auftrag besser erfüllen kann» (S. 15). Damit ist gesagt, dass der Missionsrat keinen neuen Auftrag, sondern eine neue Organisation erhalten soll, so dass der künftige Missionsrat den Auftrag des bestehenden Missionsrates zufriedenstellend erfüllen kann. Ein solcher Missionsrat hat, wie der Bericht festhält, eine *Führungs-, Koordinations-, Sachbearbeitungs-, Ausführungs- und Vertretungsfunktion* wahrzunehmen (S. 31). Das Hauptgewicht soll dabei auf der Sachbearbeitungs- und Ausführungsfunktion liegen, die von den Fachkommissionen beziehungsweise der Arbeitsstelle wahrzunehmen wären. Für den Bereich «Mission» werden vier ständige Fachkommissionen vorgeschlagen: für Grundlagenforschung, für Kommunikationsfragen, für Personalfragen, für Finanzfragen. Wie die Bereiche «Entwicklung» und «Frieden» bearbeitet werden, hängt von der Möglichkeit ab, die Schweizerische Kommission Iustitia et Pax, die eine eigenständige Kommission der Schweizerischen Bischofskonferenz ist, in den Missionsrat einzubeziehen.

Die Wahrnehmung der Sachbearbeitungsfunktion durch Fachkommissionen wäre dem Missionsrat von Anfang an möglich gewesen. Wenn er sie nicht hinreichend wahrnehmen konnte, so liegt das wohl weniger an seiner Organisation als vielmehr an Sachzwängen seiner fachlichen Träger. Das lässt sich beispielsweise am Sachbereich «Kommunikation» verdeutlichen. Ein Missionsinstitut, das in der Schweiz beheimatet ist, das seine Mitglieder fast ausschliesslich in der Schweiz wirbt und für das die Spenden von Gläubigen hauptsächlich aus der Schweiz erbracht werden, hat grösstes Interesse, der Kirche in der Schweiz missionarische Information und Bildung anzubieten. Ein Missionsinstitut dagegen, das insgesamt sehr bedeutend, in der Schweiz jedoch mit nur wenigen Mitgliedern tätig ist, kann aus, vom Institut insgesamt her gesehen, guten Gründen daran weniger interessiert sein. Das hat unter anderem dazu geführt, dass das Programm für Missionarische Information und Bildung «MIB» nicht vom Missionsrat oder den fachlichen Trägern der Missionsarbeit durchgeführt wird, sondern von einer Gruppe von zehn Missionsinstituten zusammen mit den Päpstlichen Missionswerken und dem Fastenopfer. Die in der Schweiz niedergelassenen Missionsinstitutionen müssen deshalb gerade von der Zielsetzung des künftigen Missionsrates her ihren Ort innerhalb der Kirche in der Schweiz so finden, dass es dem Zusammenschluss der fachlichen Träger der

---

Kirche, Dritte Welt und Menschenbild

Im Auftrag der Schweizerischen Bischofskonferenz erschien 1970 der Prospektivbericht «Kirche 1985» als eine Zukunftsdiagnose des Schweizerischen Katholizismus und seiner Umwelt [1]. Seine notwendige Beschränkung regte schon vor der Veröffentlichung missionarische Kreise zu einer Ausweitung der Sicht auf die Kirche in der Welt an. Die am 23. Oktober 1968 vom *Schweizerischen Katholischen Missionsrat* (SKM) konstituierte und vom Fastenopfer finanzierte Missionarische Prospektiv-Gruppe wollte helfen, die Neuplanung der Pastoration mit der «missionarischen Selbstaktivierung der Schweizerkirche» zu verbinden (I,13). Im Lauf der Arbeit konsolidierten sich die drei Arbeitsgruppen: «Dritte Welt — Kirche und Dritte Welt — Missionarische Zusammenarbeit in der Schweiz» im Blick auf das Jahr 2000. Im Jahre 1974 sind nun die Arbeiten der ersten beiden Gruppen als Taschenbücher bei Benziger erschienen.

Kirche und Dritte Welt im Jahr 2000

Mit dem Thema *«Dritte Welt im Jahr 2000»* befasst sich der erste der handlichen Bände [2], nicht um eine schon unübersichtliche Fachliteratur noch zu vermehren, sondern um vielen Interessierten ein gedrängtes und wertvolles Wissen ohne grossen Apparat zugänglich zu machen. «Prospektive Haltung ist vor allem für die Kirche nötig, die sich in ihrem Denken und Handeln ganz besonders stark an der Vergangenheit orientiert» (I,15). Das Buch beweist, dass die Arbeit nicht nur nötig war, sondern sich auch lohnte. Es dürfte wenige deutschsprachige Publikationen geben, die eine so verständliche Übersicht über die Lage und die Zukunftsprobleme der Dritten Welt (beziehungsweise der einen Welt) in einem gesamtmenschlichen Zusammenhang bieten. «Demographische Perspektiven — Welteröffnung — Gesellschaft und Soziokultur — Wirtschaftliche Perspektiven — Industrielle Technologie und mittlere Technik — Weltpolitik — Vom Völkerrecht zum Weltrecht — China als Zukunftsfaktor der Entwicklungspolitik» sind die Stichworte über den von den einzelnen Mitarbeitern gezeichneten Kapiteln, die aber doch ein nahtloses Ganzes bilden.

Die Leser der SKZ werden wohl zuerst zum Band *«Kirche und Dritte Welt im Jahr 2000»* greifen [3], zumal dessen zweites Kapitel (Die Kirche im Rahmen der Dritten Welt) gewissermassen die Ergebnisse des ersten Berichtbandes zusammenfasst. Voraus gehen eine methodische Einleitung und «Statistisches über die Kirche der Dritten Welt». Die starken Unterschiede zwischen Kontinenten und Kontinent-Teilen kommen gut zur Darstellung. Südamerika und Afrika haben sehr grosse oder stark wachsende Christenzahlen, aber ausgesprochenen Priestermangel (was zur Krise, aber auch zur Chance neuer Aufbrüche führt), während Asien bei geringem Christenprozentsatz erstaunlich viele Priester zählt (welche relativ «unkritische» Lage aber zum Verpassen der «kreativen Rezeption» des Christentums führen kann [II,49]). Gesamthaft zeichnet sich schon heute die Nord-Süd-Verlagerung des Christentums ab, doch immer noch entstammen 84 % aller Priester den alten Kirchen des Westens, die heute jedoch einen schnellen Rückgang der Kirchenkader erleben. «Chance und Risiko zugleich. Einerseits wirkt sie sich als Druck auf die Kirche aus, neue Strukturen zu schaffen, das Amt zu differenzieren, die Gläubigen in die Entscheidungsprozesse zu implizieren ... Umgekehrt kann freilich der Kairos der Reform durch restaurative Massnahmen, die es auf ein Erhalten des derzeitigen Kirchensystems anlegen, verpasst werden. Der Zusammenbruch des Systems könnte verheerende Folgen haben» (II,57).

[1] *Kirche 1985.* Arbeitsunterlagen für Prospektivstudien. Schweizerisches Pastoralsoziologisches Institut, Arbeitsbericht Nr. 8, St. Gallen 1970, [2] 1971.

[2] *Dritte Welt im Jahr 2000.* Unter Mitarbeit von Edgar von Büttner, Konrad Farner, Eugen Fehr, Al Imfeld, Peter Keppeler, Hugo Kramer, Rita Peterli, Willy Spieler, Michael Traber. Koordination: Christine Stocker. Redaktion: Eugen Fehr. Herausgegeben von der Prospektivgruppe des Schweizerischen Katholischen Missionsrates. Benziger Verlag, Zürich 1974, 304 Seiten. (Unsere Seitenangaben mit I.)

[3] *Kirche und Dritte Welt im Jahr 2000.* Mitarbeiter: Josef Amstutz, Peter Bachmann, Peter Brunhart, Giancarlo Collet, Otmar Friemel, Isidor Peterhans, Werner Zurfluh. Redaktion: J. Amstutz, G. Collet und W. Zurfluh. Herausgegeben von der Prospektivgruppe des Schweizerischen Katholischen Missionsrates. Benziger Verlag, Zürich 1974, 252 Seiten. (Unsere Seitenangaben mit II.)

Missionsarbeit möglich wird, der Kirche in der Schweiz seine Dienste anzubieten.

Im Auftrag der Kirche in der Schweiz

Im und durch den Missionsrat wurde anderseits offenbar zu wenig deutlich, dass die fachlichen Träger der Missionsarbeit durch den kirchlichen Träger, nämlich die Kirche in der Schweiz, zu Dienstleistungen beauftragt waren und sind. Damit das deutlicher werde, damit vor allem die Führungs- und Ausführungsverantwortung zusammenfallen, schlägt der Missionsrat auf Grund eines Beschlusses der Generalversammlung vom 3. Dezember 1974 vor, die Kirche in der Schweiz solle die Trägerschaft des künftigen Missionsrates übernehmen.

Einerseits solle der Missionsrat eine neue Rechtsform erhalten, wobei vor allem an eine Stiftung der Schweizer Bischofskonferenz gedacht wird. Anderseits soll als neues Organ zur Wahrnehmung der Vertretungsfunktion eine *Konferenz* geschaffen werden, in der die Kirche in der Schweiz, und so neben vielen anderen Institutionen auch die Missionsinstitutionen, vertreten wären.

Die Führungsfunktion würde von einem *Direktorium* wahrgenommen, dessen Mitglieder je zur Hälfte von der Bischofskonferenz und von der (Vertretungs-) Konferenz gewählt würden. Ihm unterstellt würden dann die Fachkommissionen (Sachbearbeitungsfunktion) und die Arbeitsstelle (Ausführungsfunktion). Die Komplexität dieses Vorschlages macht zudem einen internen Koordinationsausschuss erforderlich.

Noch komplexer würde das Modell, wenn der Missionsrat so ausgeweitet werden sollte, dass er zu dem von der Synode vorgeschlagenen Organ würde, das «die Koordination und Kooperation der gesamten Dienstleistung der Schweizer Kirche für Mission, Entwicklung, Frieden und die Zusammenarbeit mit kirchlichen und nichtkirchlichen Gremien gleicher oder ähnlicher Zielsetzung» übernehmen könnte. Dazu kommt als organisatorisches Erschwernis in jedem Fall die Regionalisierung, das heisst die Notwendigkeit, dabei den Sprachgruppen unseres Landes die für ihre Arbeit nötige Selbständigkeit zu gewährleisten.

Die Vernehmlassung [3] hat unter anderem ergeben, dass diese Komplexität und ihre Fragwürdigkeit wohl gesehen, dass jedoch das mit dem Modell erstrebte missionarische Engagement der katholischen Kirche in der Schweiz dringend erwartet wird. Dass die katholische Kirche in der Schweiz insgesamt Träger der missionarischen Verpflichtung ist, dürfte kaum zu bestreiten sein. Dass sie von dieser Verpflichtung her auch organisatorisch und rechtlich die alleinige Trägerschaft des Missionsrates zu übernehmen hätte, ist damit aber noch nicht gesagt. Von den Entwicklungen in anderen Bereichen kirchlicher Tätigkeit her wären auch andere Möglichkeiten zu prüfen.

So haben sich in anderen Arbeitsbereichen der katholischen Kirche in der Schweiz die fachlichen Träger kirchlicher Arbeit zusammengeschlossen (Bildungsrat) oder sind auf dem Weg dazu (Medienrat). Zudem wird man mit einem Nachfolgeorgan der Synode 72 rechnen dürfen, das die Vertretungsfunktion für die katholische Kirche der Schweiz sollte wahrnehmen können. Wenn sich nun auf der einen Seite die fachlichen Träger der kirchlichen Arbeit zu Fachräten zusammenschliessen und diese auf der anderen Seite von der Schweizer Bischofskonferenz oder vom Nachfolgeorgan der Synode 72 zu besonderen Diensten beauftragt und darin auch mitgetragen werden, könnte dann die Organisation der einzelnen Bereiche kirchlicher Arbeit nicht einfacher werden?

Dem einen grossen Anliegen der Reorganisation des Missionsrates, dass nämlich die katholische Kirche in der Schweiz die missionarische Arbeit wirklich und für die fachlichen Träger auch erfahrbar

[3] Schweizerischer Katholischer Missionsrat, dossier 6, Ergebnisse der Vernehmlassung zum Bericht Dober.

Diese im 3. Kapitel näher besehene «Globale Missionssituation» ruft der integrierenden Regionalisierung und als Gegengewicht einer wirklichen zwischenkirchlichen Kommunikation (eine der wichtigen Aufgaben, die den Missionsinstituten neue Zukunft geben). Der Abschnitt «Die Kirche der Dritten Welt und die bedrohte Zukunft» schliesslich fordert von der Kirche weitgehendste Zusammenarbeit mit christlichen und nichtchristlichen Gruppen und gesellschaftspolitischen Einsatz ohne lähmende Furcht vor innerkirchlichen Spannungen. Das Buch erhielt von der modernen Teamarbeit eine umfassende Sicht und ist dennoch wie aus einem Guss. «Die beiden Bändchen ‚Dritte Welt im Jahr 2000' und ‚Kirche und Dritte Welt im Jahr 2000' möchten Hilfsmittel für solches bewusstes Handeln in Bezug auf die Dritte Welt sein. Die darin erarbeiteten Analysen und Prognosen stützen sich auf ein in interdisziplinärer Arbeit zusammengetragenes Grundlagen-Material; die Utopien tendieren in ihrer Grundausrichtung auf die ‚Eine Welt', die, damit sie ‚Eine Welt' sein kann, notwendigerweise menschlicher, gerechter, bewohnbarer und freier sein muss als die heutige Welt» (I,16).

Afrika sucht sein Menschenbild

1974 gab der SKM schon zum vierten Mal gemeinsam mit dem Evangelischen Missionsrat das altbewährte «Missionsjahrbuch der Schweiz» heraus. Wiederum scheute man sich nicht, ein heikles, aber aktuelles Thema zu wählen: «*Afrika sucht sein Menschenbild*» [4]. Den Auftakt bildet eine Übersicht über die Entwicklung von der «Négritude» des Westafrikaners Senghor, die (nur) Eisbrecher-Funktion hatte, hin zum ehrlicheren «Sozialismus» des Ostafrikaners Nyerere. Es folgen ausgewählte Länder- und Ideologie-(Fremd- und Selbst-)Darstellungen samt den Implikationen für die Kirchen. In *Ghana* musste Nkrumahs sozialistischer Versuch an seiner widersprüchlichen Persönlichkeit scheitern, so unübersehbar sein panafrikanischer Einfluss war. Realistischer scheinen die neuen Führer seit 1972 ans Werk zu gehen. Für den *Senegal* muss der 1974 ausgewiesene Missionar Anton Gisler CSSp eine Kapitulation Senghors und seiner Leute vor dem Neokolonialismus feststellen, doch lässt der schwarze Humanist die Opposition leben. *Guineas* starker Mann Sékou Touré befasst sich auch theoretisch mit der «revolutionären» afrikanischen Persönlichkeit.

Das Schwergewicht des Buches gilt zu Recht *Tansania* und Sambia mit ihren achtenswerten Führergestalten. Nyereres afrikanischer Einfluss ist von der ersten Stunde und im Gegensatz zu spektakulären Figuren immer noch im Wachsen. Sein Sozialismus unter dem Suaheli-Begriff Ujamaa (Gemeinschaft) findet eine gute Darstellung. Trotzdem er die Feuerprobe wohl noch vor sich hat, beginnt die lange zögernde Kirche aktiv mitzuarbeiten, nicht zuletzt, weil die Ehrlichkeit des wohl unbequemen, aber überzeugten Christen Nyerere offensichtlich ist.

Sein bester afrikanischer Bundesgenosse ist *Sambias* Führer Kaunda, dessen behutsames Programm des afrikanischen Humanismus afrikanisch-menschliche und christliche Wärme ausstrahlt. Wertvoll ist auch die kurze Darstellung des wenig bekannten «Fokonolona» (Menschengruppen)-Programms des heutigen *Madagaskar*, während eine knappe Schilderung des erstaunlichen Kimbangu-Christentums im *Kongo-Zaire* das sympathisch gewordene «Afrikanische Menschenbild» abrundet. Dieses spricht auch aus den meist gut gewählten Fotos. Statt der grossen und blossen Positionskarten hätten sich wohl eigentliche Land-Karten gelohnt. Ein kniffliger Wettbewerb regt zum sorgfältigen Durcharbeiten des gepflegten Buches an. Das Jahrbuch 1974 bildet, trotz der andern Voraussetzungen, eine gewisse Einheit mit «Kirchen im Konflikt» (Auseinandersetzungen im südlichen Afrika) des Jahres 1972.

Der Schweizerische Katholische Missionsrat, die bisherige Arbeitsgemeinschaft aller in und aus der Schweiz tätigen Missionsinstitutionen, Hilfswerke und Diözesen, ringt seit gut zwei Jahren um eine wirkungsvollere und zeitgemässere Gestalt. Die beiden Prospektivstudien-Bände und die Missionsjahrbücher dieser Jahre beweisen, dass Reorganisationen sehr wohl ein Zeichen von Leben und Zukunftshoffnung sein können, auch wenn vorübergehend manche Aufgaben etwas zurücktreten müssen.

Lukas Anton Mettler

[4] *Afrika sucht sein Menschenbild.* Afrikanischer Humanismus und Sozialismus. Missionsjahrbuch der Schweiz 1974, 41. Jahrgang. Redaktion und Autoren: Erich Camenzind, Lukas Gämperle, Beatrice Jenny, Iniga Dober, Martha Bähler, Anton Gisler, Paul Jenkins, Al Imfeld, Marie-Louise Martin, Isidor Peterhans, Frédéric Randriamamonjy, Lloyd W. Swantz. 112 Seiten. Zu beziehen bei: Schweizerischer Katholischer Missionsrat, 1700 Freiburg 2, Postfach 50, und Schweizerischer Evangelischer Missionsrat, 4000 Basel 3, Missionsstrasse 21.

mitträgt, muss gewiss entsprochen werden. Das andere Anliegen, nämlich vermehrt missionarisches Bewusstsein zu bilden [4], wird die Reorganisation aber nicht gewährleisten können. Dazu braucht es viele und vielfältige Initiativen, dazu braucht es Spontaneität und Kreativität.

Rolf Weibel

[4] Dazu sei allerdings die Frage gestattet, ob die Spendeneingänge beim Fastenopfer, die Beiträge der Kirchgemeinden an den Projektservice des Fastenopfers und die schätzungsweise 20 Millionen Franken, die über die Missionsinstitute in die Dritte Welt gehen, Zeichen eines schlechthin unterentwickelten Missionsbewusstseins sind.

Kompromissloser Kämpfer für die Freiheit der Kirche

Zu den «Erinnerungen» Kardinal Mindszentys

Vor wenigen Monaten sind die Memoiren Kardinal Mindszentys in deutscher Sprache erschienen [1]. In einem der ersten Sätze des Vorworts umschreibt der Verfasser sein Leben mit den Worten: «In meinen Erinnerungen bilden die Leiden und die notgedrungene Passivität einen grösseren Teil als die in Aktivität verbrachten Jahre» (S. 7). Er spricht von drei Gefangenschaften, die in sein Leben eingebettet sind. Sie machen acht Jahre seines Lebens aus. Dazu kommen 15 Jahre in «Halbgefangenschaft» als Flüchtling in der amerikanischen Gesandtschaft zu Budapest. Schon diese nüchternen Zahlen deuten an, welch einzigartiges Dokument der Kirchengeschichte der Gegenwart die Memoiren des ungarischen Kardinals sind.

Im Kampf gegen Nationalsozialismus und Bolschewismus

Der am 29. März 1892 geborene Joszef Mindszenty wurde erstmals als junger Religionslehrer 1919 unter der kommunistischen Diktatur Bela Kuns in Haft gesetzt. 25 Jahre später wurde er als Bischof von Veszprém, als Ungarn unter der Herrschaft der Nazis stand, ins Gefängnis gebracht. Es war am Ende des Zweiten Weltkriegs, da auf Befehl Hitlers die Jugend in den Schlusskampf eingesetzt wurde, während vom Osten her die Rote Armee vorrückte. Mindszenty verfasste eine Denkschrift an die von den Deutschen abhängige Pfeilkreuzler-Regierung. Darin richtete er die ernste Mahnung an die verantwortlichen Instanzen des Landes, das noch unversehrte Westungarn nicht zum Schlachtfeld der Rückzugskämpfe werden zu lassen. Das Schriftstück wurde von drei weiteren Bischöfen unterzeichnet, und Mindszenty überbrachte es persönlich nach Budapest. Das war ausser dem Protest der Bischöfe gegen die Judenverfolgung der Hauptgrund, weshalb Mindszenty am 27. November 1944 in seinem Bischofshaus zu Veszprém verhaftet wurde. Als die Polizei erschien, um ihn abzuführen, legte er das festtägliche bischöfliche Gewand an. Begleitet von 16 Theologiestudenten und drei Professoren zog der Bischof durch die Stadt und spendete der am Rande der Strasse harrenden Menge den Segen. Zusammen mit 26 Klerikern und Priestern verbrachte er viereinhalb Monate in Gefangenschaft. Unterdessen rückten die russischen Truppen immer weiter in Ungarn vor. Man riet dem Bischof zu den Bolschewisten überzugehen, um das Leben vor den Nazis zu reten. Doch Mindszenty entgegnete: «Ein Bischof kann nur auf Kosten der eigenen Sache sich dem Kommunismus anschliessen» (S. 41). Ende März 1945 wurde er aus der Nazihaft befreit.

Diesem unerschrockenen Verteidiger der Freiheit der Kirche übertrug Papst Pius XII. wenige Monate später die höchste kirchliche Würde des Landes: am 16. September 1945 wurde Mindszenty zum Erzbischof von Esztergom und damit zum Primas Ungarns ernannt. Am 21. Februar 1946 verlieh ihm der Papst die Kardinalswürde. Als er ihm den Roten Hut aufsetzte, sprach Pius XII. die prophetischen Worte: «Unter den 32 wirst du der erste sein, der das Martyrium erleidet, dessen Symbol diese rote Farbe ist» (S. 88).

Mindszenty konnte nur während knapp drei Jahren sein Amt in Freiheit ausüben. In seinen Memoiren beschreibt er eingehend die wenigen Jahre seines Wirkens als Primas der Kirche in Ungarn. Mindszentys Rolle ist auch im Westen oft verzeichnet worden. Er fühlte sich in erster Linie als Seelsorger. Darum ging es ihm vor allem um die Verteidigung der Freiheit der Kirche. Der Kampf war der Kirche von den Bolschewisten aufgezwungen worden. Schritt um Schritt suchten die kommunistischen Machthaber ihre Ziele zu verwirklichen. Zuerst ordnete der sowjetische Oberbefehlshaber die Bodenreform an. Ungarn war ein Agrarland, und der Besitz der Kirche bestand zum grössten Teil in Grund und Boden. Mindszenty war nicht gegen eine Bodenreform, aber er verurteilte die Art, wie sie von einer fremden Macht aufgezwungen und nach parteipolitischen Rücksichten durchgeführt wurde. Für die Kirche hatte die Bodenreform schwerwiegende Folgen: sie wurde ihrer materiellen Grundlage beraubt. Der nächste Schritt war die Vernichtung der katholischen Presse und die Auflösung der kirchlichen Vereine. Ein heftiger Kampf spielte sich um die Schule ab. Mindszenty mobilisierte die Eltern und rettete so die katholischen Schulen vor der Verstaatlichung; der obligatorische Religionsunterricht blieb weiterhin in Kraft. Erst nach den Neuwahlen von 1947 wurden die Bekenntnisschulen verstaatlicht. «Wir Bischöfe protestierten, erwartungsgemäss allerdings ohne Erfolg», gesteht Mindszenty (S. 176).

Die innere Kraft der Kirche war trotz der äusseren Verluste nicht gebrochen. Das beweist gerade das Marianische Jahr, das am 15. August 1947 durch Kardinal Mindszenty in Esztergom eröffnet wurde. Es bildet den Höhepunkt der kirchlichen Tätigkeit des Fürstprimas. Im ganzen Land wurden Marienfeiern durchgeführt. Das Volk strömte aus weiten Entfernungen zu diesen Kundgebungen des katholischen Glaubens, bei denen der Kardinal die Gläubigen zur Treue gegen die Kirche aufrief. Das Ziel, das Mindszenty durch diese Marienfeiern anstrebte, war religiöser Art: «Wir bemühten uns mit aller Kraft, das religiöse Leben unserer Gläubigen zu vertiefen und ihr christliches Selbstvertrauen zu stärken» (S. 186). Während des ganzen Sommers 1948 starteten die Gegner eine ungeheure Hetzpropaganda gegen den Fürstprimas. Als unmittelbarer Auftakt zu dessen Verhaftung lief eine neue Kampagne unter der Parole: «Wir vernichten den Mindszentysmus. Davon hängen das Wohl des ungarischen Volkes und der Friede zwischen Kirche und Staat ab» (S. 190). Als es hiess, dass auch Mitglieder des Bischofskollegiums die «volksfeindliche und antidemokratische» Haltung des Kardinals verurteilten, stellte sich der Episkopat des Landes in seiner Erklärung vom 3. November 1948 geschlossen hinter den Primas (S. 191).

Am 19. November 1948 wurde der Sekretär des Kardinals auf offener Strasse verhaftet. Nun wartete auch Mindszenty auf seine Verhaftung. Er rief seine 74jährige Mutter nach Esztergom, weil sie den schweren Schicksalsschlag in der Nähe ihres Sohnes leichter ertragen würde (S. 196). Dann traf er seine letzten Verfü-

[1] *Jozsef Kardinal Mindszenty*, Erinnerungen. Übersetzt aus dem Ungarischen von *Jozsef Vecsey* und *Felix Eisenring*. Mit 107 zum Teil unbekannten Bild- und Textdokumenten. Frankfurt / M., Berlin, Wien, Verlag Ullstein, Propyläen Verlag, 1. und 2. Auflage, 1974. 438 Seiten. Die im folgenden Artikel in Klammer angegebenen Seiten beziehen sich auf diese Ausgabe.

gungen. Wichtig war vor allem die Erklärung Mindszentys, dass er auch in der Gefangenschaft nie freiwillig abdanken oder gar ein «Geständnis» irgendwelcher Fehlhandlungen ablegen werde. «Sollte man ein solches später trotzdem vorweisen, müsse es als gefälscht oder als Folge der Folter und Zerbrechung meiner Persönlichkeit gewertet werden» (S. 196). 10 Tage vor seiner Verhaftung fanden sich die Bischöfe Ungarns zur letzten Konferenz mit ihrem Primas in Esztergom ein (16. November 1948). Mindszenty empfahl ihnen, lieber auf die Gehälter der Priester und die Staatssubventionen zu verzichten und dem ungarischen Volk zu vertrauen. Er fügte bei: «Wir können arm sein, aber wir müssen unabhängig bleiben. Eine Kirche, die nicht unabhängig ist, kann in einem atheistischen Staat nur die Rolle eines Sklaven spielen» (S. 196).

Verhaftung und Verurteilung

Am Abend des 26. Dezember 1948 wurde Kardinal Mindszenty im erzbischöflichen Sitz zu Esztergom verhaftet. Mitten in der Nacht brachte man ihn im Polizeiauto nach Budapest. Was geschah dort? Die Tage von der Verhaftung bis zum 3. Februar 1949 waren bis vor kurzem in Dunkel gehüllt. Mindszentys Stimme wurde an jenem Tag durch das Radio aus dem Gerichtssaal übertragen. Es war die Stimme eines gebrochenen Mannes, der alles zugestand, was man von ihm verlangte. Was hat sich vom 26. Dezember 1948 bis 3. Februar 1949 mit Mindszenty zugetragen? Nur wenige Einzelheiten sind während der vorübergehenden Befreiung des Kardinals bekannt geworden. Was erfahren wir nun aus den Memoiren des Kardinals über die dunkelste Etappe seines Lebens?

Noch am späten Abend des zweiten Weihnachtstages war Mindszenty in die berüchtigte Andrassystrasse Nr. 60 gebracht worden. Dort hatte man während der Nazizeit eine Stätte des Schreckens geschaffen. «Wer nie in der Andrassystrasse verhört oder gefangen gehalten wurde, kann sich das Grauen, das sich dort abspielte, nicht vorstellen» (S. 203). Mindszenty wurde zuerst in einen kalten Raum des Erdgeschosses geführt. Unter dem grölenden Gelächter der Umstehenden wurden dem Kardinal der Talar und sämtliche Kleider vom Leibe gerissen. Dann steckte man ihn in einen orientalischen «Hanswurstanzug». Ein fettleibiger Offizier brüllte ihn an: «Du Hund, wie lange schon haben wir auf diese Stunde gewartet. Gut, dass es endlich soweit ist» (S. 203). Dann führte man den Gefangenen in eine ziemlich dunkle Zelle, wo sich fast immer mehrere Menschen aufhielten. Aus den Folterkammern drangen hin und wieder Schreie durch die Türe in das Zimmer. Von dort wurde Mindszenty zum ersten Verhör abgeholt. Man warf ihm vor, er habe versucht, Verbindung mit den Imperialisten aufzunehmen und einen Krieg anzuzetteln. Der Angeklagte weigerte sich, das Protokoll zu unterschreiben, weil es nicht enthielt, was er ausgesagt hatte. Darauf wurde Mindszenty in die Zelle zurückgebracht. Ein Major erschien. Er riss im die Kleider vom Leibe und drückte ihn auf den Boden nieder. Dann begann er den Häftling mit einem Gummiknüppel heftig zu schlagen, zunächst nur die Fusssohlen, dann aber unaufhörlich den ganzen Körper, bis der Kardinal bewusstlos war. Als er erwachte, wurde er angekleidet und zum zweiten Verhör geführt. Von neuem weigerte sich Mindszenty, das Protokoll zu unterzeichnen. Wiederum brachte man ihn in die Zelle zurück und verprügelte ihn. Doch der Kardinal unterschrieb nicht. Mit unverminderter Wucht wurde er ein drittes Mal geschlagen. Wieder weigerte er sich, zu unterschreiben.

Beim Morgengrauen brachte man den Angeklagten in die Zelle zurück, wo ihn eine fünfköpfige Wache empfing. Der Tag brachte Torturen anderer Art. Mindszenty befürchtete, dass den Speisen, die ihm gebracht wurden, betäubende und willenlähmende Drogen beigemischt waren. So nahm er nur eine Kleinigkeit zu sich. Sein Verdacht verstärkte sich, als während des Essens oder nachher drei Ärzte erschienen, um den Häftling zu untersuchen und Medikamente zurückzulassen. Von Ruhe oder Entspannung war während des Tages keine Rede. Sobald der Gefangene einschlummerte, wurde er geweckt. Das Nicht-schlafen-lassen gehörte auch zu den Torturen, um den Häftling mürbe zu machen. In gleicher Weise verlief die zweite Nacht. Mindszenty weigerte sich, zu unterschreiben, trotzdem er jedesmal mit dem Gummiknüppel bearbeitet wurde.

Die Untersuchungshaft dauerte 39 Tage. Zur feststehenden Ordnung gehörten die nächtlichen Verhöre und die nachfolgenden Schläge. Mindszenty spricht von zwei Etappen seiner Haftzeit. In den ersten zwei Wochen wusste er noch, was um ihn geschah. So erinnert er sich, dass es Nächte gab, in denen er nicht mehr verhört wurde. Nur der Folterknecht beschäftigte sich mit ihm. In einem Augenblick der Schwäche pressten sie ihm eine Unterschrift ab, zu der er aber die Buchstaben *c. f.* (coactus feci, d. h. ich habe es unter Zwang getan) hinzufügte. Was sich nach dem Ende der zweiten Haftwoche abspielte, ist dem Kardinal nur bruchstückartig in Erinnerung geblieben. Es ist möglich, sagt er, dass er in der zweiten Etappe der Haft weniger geschlagen, dafür aber in gesteigertem Mass mit Drogen behandelt wurde. Und das Ergebnis dieser Behandlung? Mindszenty gesteht: «Meine Widerstandskraft nahm fühlbar ab. Ich vermochte nicht mehr treffsicher zu argumentieren, wies auch grobe Lügen und Entstellungen nicht mehr zurück ... Offensichtlich war ich bereits irgendwie ein anderer Mensch geworden» (S. 229).

Zwei Wochen, bevor der Schauprozess gegen Mindszenty und die übrigen Angeklagten begann, veröffentlichte die kommunistische Regierung das «Gelbbuch» mit dem «Beweismaterial». Darin befindet sich als eines der wichtigsten Dokumente das «Geständnis» des Kardinals. Wie man schon lange weiss, handelt es sich um eine plumpe Fälschung [2], um der Öffentlichkeit Sand in die Augen zu streuen. Der Schauprozess wurde vom 3. bis 5. Februar 1949 vor einem Sonderrat des Volksgerichtes in Budapest geführt. Mindszenty wurde dreimal verhört. Man beschuldigte ihn des Verrats, der missbräuchlichen Verwendung ausländischer Devisen und der Verschwörung (S. 246). In seinen Memoiren fasst der Kardinal sein Urteil über die Prozessführung in die Worte zusammen: «Es gab in der Tat eine Verschwörung im Mindszenty-Prozess; aber nicht die Angeklagten konspirierten gegen die Republik, sondern die Polizei, der Staatsanwalt, der Richter und der Verteidiger gegen uns» (S. 250). Am 8. Februar 1949 wurde das Urteil verkündet. Es lautete für Mindszenty auf lebenslängliches Zuchthaus.

«Auch im Gefängnis kann man ein grosses Leben führen»

So gestand Dostojewski († 1881) von den sibirischen Gefängnissen seiner Zeit. Was hätte er erst von den kommunistischen Gefängnissen unserer Tage sagen müssen, in denen so viele um des Glaubens willen Verfolgte schmachten? Mindszenty brachte acht Jahre im Kerker zu. Gleich nach der Verkündigung des Strafurteils brachte man ihn in ein Sammelgefängnis. Bewusst liess man den Kardinal im unklaren über den Ort seines Aufenthalts. An wie vielen Orten er in den acht Jahren seiner Gefangenschaft untergebracht war, kann er nicht mehr sagen (S. 281). In der kurzen Zeit eines Monats musste er achtmal die Zelle wechseln. Das Umsiedeln der Sträflinge war eine sowjetische Erfindung. Zur Taktik der kommunistischen Machthaber gehörte auch, dass der Sträfling keine Leidensgenossen zu Gesicht bekam. Mindszenty hat in den acht Jahren seiner Gefangenschaft nur einen einzigen Leidensgefähr-

[2] Bereits im Juli 1950 ist der Beweis in einer Artikelreihe der «New York Herald Tribune» durch das Ehepaar Sulner erbracht worden, in dessen Laboratorium in Budapest Mindszentys «Geständnis» auf Grund von andern echten Schriftstücken des Kardinals hergestellt worden war (S. 230—232).

ten gesehen, und das geschah durch ein Versehen des Wächters. So war die Eintönigkeit die grösste Qual für den Häftling.
Besonders schmerzte den Kardinal, dass er der täglichen Eucharistiefeier beraubt war. Erst nach neun Monaten Zuchthaus durfte er zum erstenmal wieder zelebrieren. Und wie wurde er dabei schikaniert! Als Altar erhielt er das kleinste Telefontischchen. Ein kommunistisches Buch diente als Kelchdeckel. Während der Messe hingen die Wärter am Spähloch der Türe und machten ihre Bemerkungen. Während der Konsekration von Brot und Wein wollten sie Mindszenty zum wöchentlichen Bad holen . . . Seit 1950 durfte der Kardinal an Weihnachten und später auch an anderen Festen zelebrieren. Die Messfeier wurde ihm, so oft er dazu die Erlaubnis erhielt, zum Mittelpunkt des Tages. «Sie dauerte zweieinhalb oder dreieinhalb Stunden. Ich meditierte, ich betete für die Nöte der ungarischen Kirche und die der Heimat» (S. 308). Zur Freudenquelle wurde dem Gefangenen auch das Breviergebet. Als Mindszenty zum erstenmal wieder die Messe feiern durfte, gab man ihm auch das Brevier zurück, das ihm bei der Verhaftung abgenommen worden war. Der Kardinal betete es meditierend. Dafür brauchte er drei Stunden. Vom Brevier gesteht er: «Lange Zeit hindurch war dies Buch meine Heilige Schrift, meine Dogmatik, meine Mystik, mein Seelenführer» (S. 308). Mindszenty betete im Gefängnis gerne kniend. Der Arzt wollte es ihm mit Rücksicht auf seinen Gesundheitszustand verbieten. Auch der Kommandant verbot dem Gefangenen, während des Spazierganges im Hof des Zuchthauses still zu beten. Doch Mindszenty entgegnete: «Das geht das Regime nichts an» und fuhr in seinem Gebet weiter.
Der Kardinal machte in seinen Gefängnisjahren eine schwere gesundheitliche Krise durch. Die Unzulänglichkeit der Ernährung, die Abgeschlossenheit, die Untätigkeit, vor allem die grosse Sorge um Kirche und Vaterland zehrten allmählich die Kräfte des Organismus auf. In der ersten Hälfte des Jahres 1954 sank das Körpergewicht von 82 Kilo auf beinahe die Hälfte (S. 313). Über ein Jahr brachte er deshalb im Spital des Sammelgefängnisses zu. Dort erholte er sich wieder. Dann trat ein neuer Rückfall ein, so dass der Arzt um das Leben des Gefangenen bangte. Die kommunistische Regierung wollte sich vor der Weltöffentlichkeit durch Mindszentys Tod nicht belasten. So wurde der Kranke am 17. Juli 1955 in die ehemalige Sommerresidenz der Fürstbischöfe von Fünfkirchen (Pécs) in Südungarn und später in das Kastell Petény verbracht. An diesen Orten gewann er allmählich seine geistigen und körperlichen Kräfte zurück.
«Der einzige Stern an dem dunklen Himmel meiner Haft», gesteht Mindszenty (S. 327), war seine greise Mutter. Er nennt sie den «Schutzengel meines Gefängnisses». Unter unsäglichen Schwierigkeiten erreichte es die schlichte Dorffrau, dass sie ihren Sohn von Zeit zu Zeit im Gefängnis besuchen durfte. Sie bildete in jenen Jahren die einzige Verbindung zur Aussenwelt. Ihr spendete der Kardinal das verdiente Lob: «Sie war für mich das schönste Geschenk der Vorsehung. Ich kann Gott nicht genug danken, dass er sie mir gegeben und für die schwersten Zeiten meines Lebens mir auch erhalten hat» (S. 329).

Flüchtling in der amerikanischen Gesandtschaft

Am 30. Oktober 1956 wurde Mindszenty in Petény von Soldaten der nationalen Erhebung befreit und tags darauf in einem Triumphzug nach Budapest begleitet. Nur dreieinhalb Tage dauerte die Freiheit, die die nationale Erhebung dem Primas gebracht hatte. Dann walzten russische Panzer den Aufstand des ungarischen Volkes nieder. Mindszenty richtete am Abend des 3. November am Radio eine Botschaft an die Nation. Wenige Stunden später flüchtete er in die amerikanische Gesandtschaft. Er tat diesen Schritt, «um einer Verschleppung in die Sowjetunion zu entgehen und auf den Tag zu warten, der ihm erneut ein Wirken für die Heimat gestatten würde» (S. 365). Es war in der Geschichte der USA eine aussergewöhnliche Auszeichnung, die noch keinem politischen Flüchtling zuvor gewährt worden war. In diesem Asyl ver-

---

Jerusalem: Vom Stein des Anstosses zum Ort der Begegnung

Im Nahen Osten hat die israelische Besetzung der Altstadt von Jerusalem in knapp acht Jahren das erreicht, was in den letzten acht Jahrhunderten seit den Kreuzzügen Utopie bleiben musste: Und zwar ein enges, fast schon brüderliches Zusammenfinden von Christen aller Konfessionen mit den nicht minder an Jerusalem und seinen Heiligtümern hängenden Muslimen. Es darf nicht vergessen werden, dass der Islam alle alttestamentlichen Persönlichkeiten, dass er Johannes den Täufer, Maria und Jesus in hoher Verehrung hält, und ausserdem Jerusalem als überlieferter Ort der Himmelfahrt des Propheten Muhammad gleich nach Mekka und Medina ein bevorzugtes Ziel islamischer Wallfahrer ist.
Die Affäre um den griechisch-katholischen Erzbischof der Heiligen Stadt, Hilarion Capucci, der von den israelischen Behörden wegen Unterstützung der palästinensischen Partisanen zu zwölf Jahren Kerker verurteilt wurde, hat die Sympathien der arabischen Muslime für die früher von ihnen in der Regel korrekt geduldeten, aber wirklich nicht geliebten Christen in ganz besonderer und spontaner Weise geweckt. Vor diesem Hintergrund konnte dann in Kairo in der zweiten Januarhälfte 1975 ein christlich-islamisches Jerusalem-Treffen zustandekommen, an dem sich Personlichkeiten beteiligten, die sich vor 1967 nicht einmal die Hand gegeben hätten: Der griechisch-katholische Patriarch von Antiochien, Alexandrien und Jerusalem Maximos V. Hakim, und der oberste palästinensische Imam, Scheich Abdel Hamid as-Sajjih; der Grossimam des Kairoer Al-Azhar, Dr. Abdel Halim Mahmud, und der koptisch-orthodoxe Patriarch Schenuda III.; Metropoliten der griechisch-orthodoxen Kirche im Libanon, armenische Prälaten mit ihren schwarzen Kapuzenhüten, evangelische Pastoren und rot-weiss-bemützte Moscheeprediger.
Der Tagungsort dieser gemischten geistlichen Versammlung am Sitz der Arabischen Liga liess von Anfang an einen politischen, anti-israelischen Grundton erwarten. Es kam als erfreuliche Überraschung, dass die drei theologischen Hauptreferenten, der Azhar-Professor Muhammad Abdel Moneim al-Junis, der othodoxe Bischof Georges Chodr und der Schweizer Pfarrer Georges Pidoux echt religiöse Aspekte ins Spiel brachten, die einen Brückenschlag vom christlich-islamischen Zusammenfinden zum gläubigen Judentum schon als nächsten Schritt erwarten lassen.
Christlich-orientalische Kreise hatten die Rückkehr der über alle Welt verstreuten Kinder Israels nach Palästina und schliesslich sogar ihren für die Araber so schmerzlichen Griff nach der Jerusalemer Altstadt seit eh und je als ein Werk der Vorsehung für die Einigung von Christen und Muslimen bezeichnet. Dieser Interpretation kann voll beigestimmt werden, wenn es sich dabei nicht nur um eine tagespolitische Allianz mit antisemitischen Vorzeichen, sondern um ein echtes Verständnis zwischen den monotheitischen Weltreligionen handelt, das notwendigerweise auch dem Judentum offenstehen muss.
Eine solche positive Entwicklung ist nun in Kairo mit den Darlegungen des Jerusalemer Imams über die Heilige Stadt in der jüdischen Theologie, den sehr profunden Ausführungen des Metropoliten Chodr über die Gefährlichkeit eines rein politischen Messianismus (Staat Israel — Erfüllung der Messiasverheissung) und dem Referat von Pfarrer Pidoux über die natürliche Interessengemeinschaft der wirklich gläubigen Christen, Muslime und Juden zum ersten Mal greifbar geworden. Sie hat sich auch in Resolution Nr. 3 der Begegnung niedergeschlagen, von der die Bekenner aller drei Eingottreligionen zum gemeinsamem Handeln im Dienst des Friedens für Jerusalem aufgerufen wurden.
Die in Resolution Nr. 9 beschlossene Vorbereitung einer «Allgemeinen Religionskonferenz für Jerusalem», die noch im Sommer 1975 auf jordanischem Boden stattfinden soll, hat damit einen viel konstruktiveren Anstrich, als ursprünglich erwartet, erhalten. Israel wäre gut beraten, diese Konferenz von sich aus direkt nach Jerusalem einzuladen, und so die Heilige Stadt von einem Stein des Anstosses zu einem Ort der Begegnung zu machen. Das wäre nur im Sinn des noch nicht mit der blutigen Palästinenserfehde belasteten Frühzionismus, der von seiner Friedens- und Versöhnungsrolle im Nahen Osten so durchdrungen war.

Heinz Gstrein

brachte nun Mindszenty 15 Jahre. Für ihn bedeuteten die anderthalb Jahrzehnte eine neue Etappe der Isolierung. Er spricht sogar von einer «Halbgefangenschaft». Streng wachten die Amerikaner darüber, dass das Asylrecht nicht verletzt wurde. Der Kardinal war von der Aussenwelt abgeschnitten [3] und durfte keine Besuche von auswärts empfangen. Eine Ausnahme machte man nur für seine Mutter [4] und Schwestern.

Doch brachte der Aufenthalt in der amerikanischen Botschaft auch manche Vorteile. Die grosse Bibliothek mit den vielen Büchern und Zeitschriften standen dem Kardinal offen. Durch den Kontakt mit dem Personal der Gesandtschaft fand Mindszenty auch den Weg in die angloamerikanische Welt. Die reifste Frucht des langen Aufenthalts in der amerikanischen Botschaft sind die «Erinnerungen». Der Kardinal schrieb seine Memoiren ganz neu. Die Aufzeichnungen, die er in den Jahren der Gefangenschaft begonnen hatte, waren von den roten Machthabern konfisziert worden [5].

«Im Exil»

So ist der letzte Abschnitt der «Erinnerungen» betitelt. Schon die Überschrift deutet die Frage an, die der Leser zum Schluss stellt: Warum hat Kardinal Mindszenty am 28. September 1971 die amerikanische Gesandtschaft in Budapest verlassen, um zuerst nach Rom und dann nach Wien zu gehen? Was erfahren wir aus Mindszentys Memoiren?

In schlichten Worten berichtet der Kardinal den chronologischen Hergang der Dinge, wie er ihn im Sommer 1971 in seinem Asyl erlebte. Am 25. Juni traf der in Rom lebende ungarische Prälat Jozsef Zagon in der amerikanischen Gesandtschaft in Budapest ein, um im Auftrage des Papstes mit dem Kardinal zu verhandeln. Dem Papst scheine es besser, begann Mgr. Zagon seine Unterredung, wenn der Kardinal sich zum Verlassen der Gesandtschaft entschliessen könnte. Er legte die Gründe dar, die den Papst in seiner Meinung bestärkten. Drei Tage dauerten die Besprechungen. Der Sonderbeauftragte des Papstes legte ausführlich die Bedingungen für Mindszentys Ausreise dar: in aller Stille das Land verlassen; im Ausland keine Erklärungen abgeben, die die Beziehungen des Apostolischen Stuhles mit der ungarischen Regierung stören könnten; die Memoiren des Kardinals müssten geheim gehalten und testamentarisch dem Apostolischen Stuhl vermacht werden, der sie erst nach des Verfassers Tod veröffentlichen würde. Mindszenty äusserte schwere Bedenken gegen die beiden letzten Bedingungen. Er machte geltend, die Kirche werde nur verlieren, wenn sie mit der kommunistischen Regierung Ungarns paktiere.

In einem Schreiben an Paul VI. legte Kardinal Mindszenty seinen Standpunkt offen dar. Er möchte am liebsten den Rest seines Lebens auf ungarischem Boden, inmitten seines geliebten Volkes verbringen. Sollte das nicht möglich sein, so nehme er «das schwerste Kreuz» seines Lebens auf sich: «Ich bin bereit, mein Vaterland zu verlassen, um in der Verbannung für die Kirche und für mein Volk zu sühnen» (S. 396). In einem anderen Schreiben an Präsident Nixon legte Mindszenty seine Lage dar und fragte, ob es nicht möglich wäre, auch weiterhin in der amerikanischen Gesandtschaft zu verbleiben. Die Antwort aus Washington traf unerwartet rasch ein: Nixon empfahl dem Kardinal, sich in seine Lage zu fügen. Nun wusste Mindszenty, dass er unerwünschter Gast in der amerikanischen Gesandtschaft sei.

Der Kardinal konnte zwischen zwei Möglichkeiten wählen: entweder die amerikanische Gesandtschaft zu verlassen und sich selbst der politischen Polizei seines Landes auszuliefern oder dem Wunsch des Papstes gemäss in den Westen auszureisen. Die erste Möglichkeit schlug er aus, weil er fürchtete, die Regierung könnte ihn in seiner Heimat internieren. Dieses Los hatte Tito über den jugoslawischen Kardinal Stepinac († 1960) verhängt. Und dieser hatte kurz vor seinem Tod Mindszenty gewarnt, ein ähnliches Los anzunehmen, weil es der Familie seiner Schwester grosse Unannehmlichkeiten gebracht hatte. Mindszenty wollte dieses Schicksal den Familien seiner jüngeren Schwestern ersparen. So wählte er den Weg der Verbannung.

Am 14. Juli traf Mgr. Zagon zum zweiten Mal in Budapest ein, um die Ausreise des Kardinals persönlich vorzubereiten. Am Morgen des 28. September 1971 verliess Mindszenty das Gebäude der amerikanischen Gesandtschaft. Bevor er das Auto des Nuntius von Wien bestieg, segnete er mit ausgebreiteten Armen die ungarische Hauptstadt und das Land. Auf dem Wiener Flugplatz bestieg er die Maschine, die ihn noch am gleichen Tag nach Rom brachte. Papst Paul VI. zeichnete den ungarischen Kardinal bei der Eröffnung der Bischofssyonde am 29. September in besonderer Weise aus und erwies ihm während des Aufenthaltes in der ewigen Stadt besondere Aufmerksamkeit. Trotz der Bitten römischer Kreise hielt Mindszenty am ursprünglichen Plan fest, seinen Wohnsitz nicht in Rom, sondern im Pazmaneum in Wien zu nehmen. Am Morgen des 23. Oktober 1971 zelebrierte er nochmals mit dem Papst in Gegenwart der ungarischen Priester und Ordensleute Roms. Als sie nach der Eucharistiefeier in die Sakristei zurückkehrten, liess Paul VI. alle Anwesenden hinausgehen. Dann wandte er sich an den Kardinal und erklärte ihm in lateinischer Sprache: «Du bist und bleibst Erzbischof von Esztergom und Primas von Ungarn. Arbeite weiter, und wenn Du Schwierigkeiten hast, wende Dich immer mit Vertrauen an Uns» (S. 402).

Von Wien aus entfaltete Mindszenty eine rege seelsorgerliche Tätigkeit und unternahm pastorale Reisen zu den ungarischen Katholiken, die in verschiedenen Teilen der Erde leben. Das kommunistische Regime in Budapest beschwerte sich beim Heiligen Stuhl über die «schädliche» Rolle des Kardinals im Ausland. Am 10. Oktober 1972 erfuhr Mindszenty durch den päpstlichen Nuntius in Wien erstmals, dass der Vatikan im Sommer 1971 der ungarischen Regierung das Garantie-Versprechen gegeben hatte, der Kardinal werde im Ausland nichts unternehmen oder sagen, was dem kommunistischen Regime missfallen könnte. Hätte er bei den Verhandlungen mit dem persönlich Beauftragten des Papstes davon gewusst, würde er den Heiligen Vater gebeten haben, die Vorkehrungen zu seiner Ausreise rückgängig zu machen, gesteht Mindszenty (S. 406). Pastorale Reisen führten den Kardinal 1973 nach England, Kanada und Südafrika. Aus all dem, was nachher geschah, kann der Kardinal «mit aller Wahrscheinlichkeit» darauf schliessen, «dass der Papst dem Ansturm des Budapester Regimes, das sich auf das Vatikanische Garantieversprechen berief, nicht mehr wiederstehen konnte» (S. 410). Am 1. November 1973 wurde Mindszenty aufgefordert, dem erzbischöflichen Amt zu entsagen. Der Papst verlange das mit «bitterem Widerwillen» von ihm.

Und so kam es zum letzten Schritt: Am 25. Jahrestag seiner Verhaftung empfing Mindszenty das Schreiben aus Rom, worin Paul VI. ihm mit ehrenden und dankenden Worten für sein Wirken bekannt gab, dass der erzbischöfliche Stuhl von Esztergom vakant erklärt wurde. Der Kardinal bat den Papst, diesen Entscheid zu widerrufen. Warum er nicht freiwillig als Erzbischof von Esztergom zurücktrat, erklärte er am 7. Januar 1974 in seiner Antwort an Paul VI.: «Nicht der persönliche Schmerz und die Anklammerung

[3] Nach dem ersten Besuch des Kardinal-Erzbischofs Franz König von Wien (1963) erlaubte das Aussenministerium der USA einen Briefwechsel auf diplomatischem Weg zwischen dem Vatikan und Kardinal Mindszenty. Das war für Mindszenty die einzige Möglichkeit, mit der Aussenwelt schriftlich Kontakt aufzunehmen (S. 372).

[4] Mindszentys Mutter durfte mit Erlaubnis der Kommunisten jedes Vierteljahr ihren Sohn in der amerikanischen Gesandtschaft besuchen. Meistens war sie von einer ihrer Töchter begleitet. Zum letzten Mal weilte sie an Weihnachten 1959 bei ihrem Sohn. Sie starb am 5. Februar 1960 (S. 386).

[5] Das erfuhr man erst vor kurzem aus einem Interview, das Kardinal Mindszenty in Wien einem Reporter der italienischen Wochenschrift «Gente» gewährt hat. *Gente* Nr. 5—6 vom 10. Februar 1975, S. 4—8.

an das Amt sind der Grund dafür, dass ich die Entscheidung nicht annehmen kann, sondern ich kann es nicht tun, weil diese Massnahmen die schwere Lage der ungarischen Kirche noch mehr erschweren . . .» (S. 411). Auf diesem Standpunkt beharrte Mindszenty bis zuletzt. Seine Memoiren beschliesst er mit den bezeichnenden Worten: «So ging ich den Weg in die Abgeschlossenheit einer totalen Verbannung» (S. 413).

Versuch einer Würdigung

Mit Absicht haben wir in diesem zusammenfassenden Bericht über Kardinal Mindszentys Memoiren in erster Linie den Verfasser zu Wort kommen lassen. Wir wollten den Lebensweg des einstigen Primas von Ungarn auf Grund seiner eigenen Schilderungen und Erlebnisse darstellen. Wer wie Mindszenty auf dem ersten Posten der Kirche seines Landes gestanden ist, hat ein Recht darauf, dass man ihn aus seiner Zeit und seinen Absichten heraus zu verstehen und zu werten sucht. Gerade dafür sind die «Erinnerungen» Kardinal Mindszentys eine besonders wertvolle Quelle.

Die Memoiren des ungarischen Kirchenfürsten werfen verschiedene Fragen auf, mit denen sich die spätere Geschichtsschreibung ernsthaft auseinandersetzen muss. Mindszenty schreibt aus seiner Sicht heraus. Es lassen sich auch andere Gesichtspunkte anführen, um ein abgerundetes Bild der Ereignisse zu erhalten [6]. Schon heute lässt sich sagen: Wohl kein Kardinal hat im Lauf der Kirchengeschichte einen so schmerzvollen Kreuzweg gehen müssen wie es Mindszenty beschieden war. Gerade dadurch hat dieser kompromisslose Kämpfer für die Freiheit der Kirche den Menschen von heute das Beispiel heroischer Kraft und Treue gegeben. Das ist Mindszentys historisches Verdienst. Für diesen heroischen Opfermut können wir ihm nur danken.

Die «Erinnerungen» des langjährigen Primas von Ungarn lassen aber auch die Tragik einigermassen erahnen, die auf seinem Lebenswerk liegt. Wer fühlt nicht die Tragik mit, dass Mindszenty, der sich bis nahe ans Martyrium für die Rechte der Kirche einsetzte, zuletzt seines Amtes als erster Oberhirte seines Landes enthoben wurde? Er glaubte aus seelsorglichen Gründen sein Einverständnis dem Papst nicht geben zu dürfen. Aber auch Paul VI. fühlte und handelte als Seelsorger. Ihm ging es darum, für die Diasporakirche Ungarns einen Modus vivendi in einem atheistischen Staat zu finden. Man darf deswegen Mindszenty nicht gegen Paul VI. ausspielen. Der Entscheid mag dem feinfühlenden Papst nicht leicht gefallen sein. Aber Mindszenty hat sich ihm gefügt. In seinen «Erinnerungen» findet sich kein hartes Wort gegen den Papst. Das zeugt von Seelengrösse. Auch hierin kann uns der einstige Primas von Ungarn nur Vorbild sein.

Johann Baptist Villiger

[6] Das tut *Arpád Horváth* in seiner kritischen Würdigung der «Erinnerungen» Kardinal Mindszentys «Märtyrer des Regimes, Tragödie der Kirche», in: Herder Korrespondenz 28 (1974) S. 645—649.

Amtlicher Teil

Synode 72

Soziale Aufgaben der Kirche in der Schweiz

An der 5. gesamtschweizerischen Synoden-Sitzung am 1./2. März 1975 verabschiedet und von der Schweizer Bischofskonferenz bestätigt.
(Numerierung gemäss ISaKo-Vorlage.)

6.7 *Die sozialpolitische Verantwortung der Kirche*

Es genügt nicht, nur Symptome zu bekämpfen und erst in sozialen Notsituationen helfend einzugreifen. Die Kirche muss auch sozialer Not vorbeugen, ihre Ursachen aufzeigen, mithelfen im Aufbau einer Gesellschaftsordnung der Gerechtigkeit und Nächstenliebe, des Schutzes und der Sicherheit jeder Person. Dies ist nur durch eine entsprechende Gesellschaftspolitik möglich.

6.7.1 Die Synode appelliert an jeden Christen und an die kirchlichen Gemeinschaften, ihre politischen Möglichkeiten zur Gesellschaftsgestaltung wahrzunehmen und auszuüben.
In einer Zeit rückläufiger Konjunktur geraten vor allem wirtschaftlich schwächere Partner (körperlich Behinderte, Rentenbezüger, Bergbevölkerung, Ausländer usw.) in zunehmende Abhängigkeiten und Unsicherheiten. Alle Christen, besonders die in Wirtschaft und Politik Verantwortlichen sowie die kirchlichen Gemeinschaften müssen sich dem gerechten Schutz dieser Gruppen verpflichtet wissen.

6.7.2 Die Synode fordert insbesondere die Politiker auf, den sozialpolitischen Aspekten (Familienpolitik, Wohnbaupolitik, Steuerpolitik usw.) den richtigen Stellenwert zu geben, und dies vor allem im Hinblick auf die Entfaltung des ganzen Menschen und aller Menschen.

6.7.3 Sie ersucht die Verantwortlichen der Massenmedien, den sozialpolitischen Fragen entsprechend Raum zu gewähren und so eine allen Schichten der Bevölkerung angepasste Informations- und Bildungsaufgabe zu übernehmen unter Berücksichtigung der mannigfaltigen Aspekte.

6.7.4 Die Synode erwartet, dass sich offizielle kirchliche Stellungnahmen zu Fragen der Sozialpolitik immer an einer christlichen Gesamtschau des Menschen und der Menschheit orientieren und zugleich die Ergebnisse der Humanwissenschaften berücksichtigen. Sie befürwortet auch aus dieser Sicht die Schaffung eines sozial-ethischen Instituts (vgl. die diözesanen Vorlagen 10).

6.8 *Kirchliche Zentralstelle für soziale Tätigkeit*

Die kirchliche soziale Tätigkeit in der Schweiz bedarf einer sorgfältigen Planung und Koordination. Mit dieser Aufgabe ist die Schweizerische Caritas von der Bischofskonferenz betraut. Grundlagen für die Organisation und Funktion einer kirchlichen Zentralstelle für soziale Tätigkeit sind dort bereits erarbeitet.

6.8.1 In diesem Sinne unterstützt die Synode die Schweizerische Caritas, die ihre Dienste im Sinne des Subsidiaritätsprinzips überall dort zur Verfügung stellt, wo der Auf- und Ausbau kirchlicher sozialer Tätigkeit einer Hilfe bedarf.

6.8.2 Von einer kirchlichen Zentralstelle für soziale Tätigkeit erwartet die Synode, dass sie in Koordination und Kooperation mit allen schon bestehenden Gremien und Organisationen wahrnimmt:
— Die Mithilfe bei der Aus- und Weiterbildung von Seelsorgern und sozial Tätigen im kirchlichen Dienst für die besondern Belange der kirchlichen Sozialarbeit.
— Die Gewährung ideeller und struktureller Hilfen für die kirchliche soziale Tätigkeit.
— Die Erarbeitung von Dokumentationen über aktuelle soziale Tätigkeiten.
— Das Anbieten von Informationsmaterial zuhanden der Massenmedien.
— Die Mitarbeit bei der Sensibilisierung des sozialen Bewusstseins.

8 *Die besondere Verantwortung der Kirche für Fremdarbeiter und Flüchtlinge.*

(Die SchwSaKo hat vorgeschlagen, die Themen Fremdarbeiter und Flüchtlinge — ISaKo-Vorlage 7.8 und 7.9 — in einem eigenen Kapitel 8 zusammenzufassen.)

8.1 *Fremdarbeiter*

Die Kirche trägt für alle Fremdarbeiter eine besondere Verantwortung. Viele von ihnen sind auf der gleichen Glaubensgrundlage getauft und erzogen worden und bilden, wenn sie in der Schweiz sind, zusammen mit den Angehörigen der schweizerischen Nationalität die katholische Kirche der Schweiz.

8.1.1 Die Kirche hat den Auftrag, überall dort die Stimme zu erheben, wo Recht und Gerechtigkeit und grundlegende Menschenrechte missachtet werden. Sie unterstützt deshalb alle Bestrebungen, die eine menschliche Lösung des Fremdarbeiterproblems suchen.

8.1.2 Die Ortskirche soll dafür besorgt sein, dass die Fremdarbeiter als vollberechtigte Mitglieder auf allen Ebenen der Seelsorge mitwirken können (auf der Ebene der Pfarrei, des Dekanates, des Kantons, der Diözese).
In den gegenwärtigen Strukturen sollten die Einwanderer und ihre Gemeinschaften unter Berücksichtigung ihrer Zahl sowie ihrer sprachlichen Herkunft vertreten sein; so wird es am ehesten möglich sein, der Vielfalt Rechnung zu tragen.

8.1.3 Die Ortskirche muss den Fremdarbeitern ein eigenes kirchliches Gemeindeleben ermöglichen und sollte ihnen zugleich den Zugang zur Gemeinschaft der Ortspfarrei erleichtern.

8.1.4 Die gemeinsame Verantwortung als Christen verpflichtet Einheimische und Fremdarbeiter, Abneigung und Missgunst zu überwinden und sich in gegenseitigem Verstehen und Wohlwollen anzunehmen. Die Weisungen der Bischöfe vom Dezember 1973 und der Ausländersonntag sind überall gewissenhaft einzuhalten. Ferner erinnert die Synode daran, dass in den «sieben Thesen zur Ausländerpolitik», die von den Schweizer Kirchen veröffentlicht wurden, gültige Richtlinien darüber zu finden sind, wie dieser Fragenkomplex in christlicher Sicht anzugehen ist.

8.1.5 Die Ortsseelsorger sollen sich bewusst sein, dass sie durch den Einsatz der Fremdarbeitermissionare ihrer Verantwortung gegenüber den Ausländern nicht enthoben sind. Umgekehrt tragen auch die Fremdarbeitermissionare mit an der Verantwortung für die Ortskirche. Beide sollen deshalb brüderlich zusammenarbeiten und die Pastoration koordinieren. Aber nicht nur in der Pastoration ist eine intensive Zusammenarbeit zwischen Fremdarbeitermissionaren und den Pfarreien erwünscht, sondern überhaupt zwischen den Fremdarbeitern samt ihren Institutionen und den Schweizern samt ihren Institutionen. Denn nur im gemeinsamen Einsatz aller Beteiligten können in kleinen Schritten die angestrebten Ziele verwirklicht werden.

8.1.6 Weil jede Gemeinschaft das Recht hat, ihre Mitglieder in ihrer Sprache zu informieren, sollen die Ortskirchen dafür besorgt sein, dass die Fremdarbeiter und ihre kirchlichen Organisationen zu den Kommunikationsmitteln (z. B. Pfarrblätter) Zugang haben, über die sie normalerweise selber verfügen. Eigene kirchliche Informationsorgane der Fremdarbeiter sollen entsprechend unterstützt werden.

8.1.7 Die zuständigen kirchlichen und staatskirchlichen Instanzen sollen die Fremdarbeiter und ihre Organisationen im gleichen Masse fördern und unterstützen, wie jene der Schweizer. Es geht aber nicht nur darum, für sie etwas zu tun, sondern ihre Aktivität zu ermutigen und mit ihnen zusammenzuarbeiten.

8.1.8 Die Kirche soll anregen und mithelfen, dass in Zusammenarbeit mit anderen Interessierten genügend Sozialdienste, Freizeit- und Kontaktstellen für Fremdarbeiter zur Verfügung stehen.

8.1.9 Die Kirche soll mitwirken, dass Beratungsstellen den Fremdarbeiter-Eltern helfen, Lösungen zu treffen, die den wahren Bedürfnissen ihrer Kinder Rechnung tragen. Solange die Situation es noch erfordert, sollen auch Einrichtungen wie zum Beispiel Kinderkrippen, Kinderhorte, Einrichtungen zu schulischen Förderung usw. unterstützt werden.

8.1.10 Für alle diese Dienste sollen vermehrt auch kirchliche Steuergelder eingesetzt werden.

8.2 *Flüchtlinge*

Das spezifische Problem des Flüchtlings ist die Entwurzelung. Oft bleibt die Kirche noch das einzige Stück Heimat, auf das diese Menschen ihre ganze Hoffnung setzen.

8.2.1 Alle Gläubigen sind aufgerufen, sich in mitmenschlicher Zuwendung der Flüchtlinge anzunehmen, damit sie sich bei uns zurechtfinden und Wurzeln fassen können.

8.2.2 Die Kirche soll durch Sensibilisierung der Öffentlichkeit und gegebenenfalls durch Unterstützung hängiger politischer Postulate (zum Beispiel Asylgesetzgebung, erleichterte Einbürgerung usw.) die Situation der Flüchtlinge verbessern helfen.

8.2.3 Die Kirche soll gemeinsam mit allen Christen und allen Menschen guten Willens darüber wachen, dass die Menschenrechte der Flüchtlinge nicht beeinträchtigt werden.

8.2.4 Die Synode bittet die Verantwortlichen Behörden, jenen Menschen, die tatsächlich verfolgt und gefährdet sind, in der Schweiz Asyl zu gewähren, ohne sie auf Grund ihres Herkunftslandes, ihrer politischen Ideen, ihrer sozialen Klasse, ihrer beruflichen Qualifikation usw. zu diskriminieren.

8.2.5 Die Synode bittet die verantwortlichen kirchlichen Instanzen, der Flüchtlingsseelsorge genügend Beachtung zu schenken. Die seelsorgliche Betreuung der Flüchtlinge durch eigene Missionare darf nicht zu Gettos führen. Sie soll deshalb von Anfang an in enger Zusammenarbeit mit der Wohnpfarrei wahrgenommen werden.

8.2.6 Die Seelsorgeteams sollen Flüchtlinge in alle bestehenden Pfarreigruppen einführen und einbeziehen. Unter Respektierung ihrer Eigenart soll ihre Integration gefördert werden.

Bistum Lausanne, Genf und Freiburg

Ernennung des neuen Bischofsvikars für den Kanton Genf

Herr Bischof Dr. Pierre Mamie hat das Gesuch des Herrn Bischofsvikars von Genf, Mgr. Marcel Bonifazi, angenommen und erlaubt ihm, auf den 30. September von diesem Amt zurückzutreten. Herr Bischof Mamie ernennt Abbé *Fernand Emonet,* bisher Direktor und Professor im Gymnasium St-Louis, Corsier (GE), zum Bischofsvikar für den Kanton Genf. Der Amtsantritt ist auf den 1. Oktober angesetzt.

Ein Wort des Dankes

Die Bischöfe und ihr Rat sprechen Mgr. Marcel Bonifazi ihren aufrichtigen Dank aus. Er hat 19 Jahre lang seine Aufgabe treu und selbstlos erfüllt. Im Sommer werden wir die zukünftige Aufgabe von Mgr. Marcel Bonifazi bekanngeben.

Pierre Mamie, Bischof

Bistum Sitten

Ernennung

Am Fest des heiligen Josef, am 19. März 1975, errichtete der Bischof von Sitten, Nestor Adam, in der Stadtgemeinde Sitten eine Personalpfarrei für alle deutschsprachigen Gläubigen, die auf dem Gebiet der genannten Gemeinde wohnen. Die neue Pfarrei ist dem heiligen Theodul geweiht. Zum ersten Pfarrer ernannte der Bischof den bisherigen Seelsorger, Herrn Pfarrektor *Reinhard Casetti.*

Am gleichen Tag, abends um 19.00 Uhr, konnte der Bischof die restaurierte Dreikönigskirche in Visp in einem feierlichen Hochamte ihrer Bestimmung übergeben.

Berichte

Tagung des Domkapitels Chur

Das Generalkapitel versammelt sich ordentlicherweise zweimal im Jahr. Die auf Jahresende vorgesehene ordentliche Tagung des gesamten Domkapitels fand am 9. Dezember 1974 in Chur statt. Domdekan Sergio Giuliani beglückwünschte einleitend Bischof Dr. Johannes Vonderach zum 18. Jahrestag seiner Bischofsweihe. Der Vorsitzende gedachte auch des verstorbenen Dompropstes Ludwig Soliva. Er zeichnete ein sehr eindrückliches Bild dieses vorbildlichen Priesters und Menschen. Bischof Vonderach verdankte die Glückwünsche und erinnerte an verschiedene Wandlungen in der Welt- und Diözesankirche seit seiner Bischofsweihe, liess einige Gestalten wiedererstehen und streifte einige Ereignisse aus seinem Pflichtenkreis.

Die Bereitschaft des Domkapitels, vermehrt diözesane Aufgaben zu übernehmen, weiss der Bischof zu schätzen, und er ist überzeugt, dass die koordinierte Arbeit aller Gremien sich für das Bistum segensreich auswirken wird.

In einem kurzen Bericht wurden die Anwesenden über die Geschäfte des residierenden Domkapitels im zweiten Halbjahr 1974 orientiert. Can. Vieli gab Bescheid über die an der letzten Konferenz beschlossene Fachrevision der Rechnungen 1972 und 1973.

In einer längeren Aussprache wurde die praktische Handhabung der revidierten Statuten besprochen. Die drei Delegierten erhielten zusammen mit dem Domdekan den Auftrag, zuhanden der nächsten ordentlichen Konferenz Bericht und Antrag zu stellen.

Can. Würsch nimmt kurz Bezug auf die Diskussion und die Beschlüsse der Synode zur Frage der Bischofswahl. Es liegt der entsprechende Text in der Vorlage der DSaKo 4 vor, die von der Synode in zweiter Lesung definitiv verabschiedet wurde. Sobald der Text redaktionell bereinigt ist, wird er gedruckt und auch allen Priestern zugestellt.

Interessant waren auch die Ausführungen von Generalvikar Burch über die Geschichte und verschiedene andere Aspekte des Diözesanmuseums. Für das wichtige Anliegen von Can. Tschuor in bezug auf die modernen Massenmedien hatten die Kapitularen volles Verständnis. Das Heilige Jahr ist dem Diözesanbischof ein Herzensanliegen. Er bat die Kapitularen, bei der Vorbereitung und Durchführung des Heiligen Jahres nach Möglichkeit ihre Mithilfe anzubieten. Dann erstatteten die drei Generalvikare Bericht über die Zusammenarbeit mit den nichtresidierenden Domherren in den drei Regionen gemäss Statuten des Domkapitels. Als Vertreter des Domkapitels in die Kommission für die Verwaltungsrechtspflege in der Diözese Chur wurde Can. Candinas gewählt. Domdekan Giuliani informierte das Kapitel über die Gründe der Errichtung des Dekanates Glarus. Die nächste ordentliche Konferenz wird auf den 23. Juni 1975 festgesetzt. Abschliessend befasste sich das Domkapitel mit verschiedenen Problemen der heutigen Priesterausbildung und einigen besonderen Fragen, die das Kapitel betreffen. *Hermann Würsch*

1975: 100 Jahre Steyler Missionsgesellschaft

Die Gesellschaft des Göttlichen Wortes, unter dem Namen Steyler Missionsgesellschaft bekannt, kann dieses Jahr ihr 100-jähriges Bestehen begehen. Sie wurde am 8. September 1875 im holländischen Dorf Steyl an der Maas von Pater Arnold Janssen gegründet. Er wünschte, dass die deutschsprachigen Katholiken sich noch intensiver am Missionswerk der katholischen Kirche beteiligen. Da der Kulturkampf eine Gründung auf deutschem Boden verhinderte, entstand das erste Missionshaus in den benachbarten Niederlanden.

Die beiden ersten Steyler Missionare, die Patres Josef Freinademetz und Johann Baptist Anzer betraten am 20. April 1879 in Hongkong den Boden Chinas. In späteren Jahren gingen die Steyler Missionare auch nach Argentinien (1889), Togo (1892), Brasilien (1895), Neuguinea (1896), Chile (1900), USA (1905), Japan (1907), Philippinen (1909), Paraguay (1910), Mosambik (1911), Indonesien (1913), Australien (1920), Indien (1932), Ghana (1938), Zaire (1951), Taiwan (1953), Kolumbien, Ecuador und Mexiko (1962) und Angola (1965). Nach dem Ersten Weltkrieg mussten sie ihre Missionsstationen in Togo und Mosambik verlassen. Nach Togo konnten sie erst 1974 zurückkehren. Anfang der fünfziger Jahre wurden sie aus China vertrieben. 296 Steyler Patres und 40 Brüder mussten dort eine Erzdiözese, 5 Diözesen und 3 Apostolische Präfekturen mit mehr als 230 000 Katholiken verlassen. Es blieben nur 15 chinesische Patres und 10 Brüder zurück, von denen drei inzwischen gestorben sind. In China waren fast 400 Steyler im Einsatz gestanden.

In Europa schuf sich die Steyler Missionsgesellschaft eine Basis für die Ausbildung ihres Nachwuchses und für die Versorgung der Missionen. Hier bestehen Niederlassungen in Rom (1888), Österreich (1889), Deutschland (1892), Polen (1920), Schweiz (1920), Ungarn (1924), CSSR (1925), Belgien (1928), Italien (1938), England (1939), Irland (1939), Spanien (1945) und Portugal (1949). In der Schweiz wirken die Steyler Missionare als Lehrer und Erzieher, als Seelsorger und Herausgeber von Zeitschriften in folgenden Häusern: Gymnasium Marienburg, 9424 Rheineck (SG), Missionshaus Maria Hilf, 6312 Steinhausen (ZG), Institut Froideville, 1725 Posieux (FR) und Missionshaus, 3945 Gampel (VS). Zurzeit gehören rund 100 Schweizer und 20 Ausländerschweizer zur Steyler Missionsgesellschaft.

1876, ein Jahr nach der Gründung, zählte die Gesellschaft des Göttlichen Wortes zwei Priester, zwei Theologiestudenten und vier Missionsschüler in den Gymnasialstudien. Im Jubiläumsjahr 1975 gehören ihr 4978 Mitglieder in den Gelübden an. Unter den Ordensmitgliedern befinden sich 5 Erzbischöfe, 19 Diözesanbischöfe, 10 Titularbischöfe, 3144 Patres, 2 Amtsdiakone, 1217 Missionsbrüder, 613 Fratres (Theologiestudenten), 299 Klerikernovizen, 20 Brüdernovizen und 25 Brüderpostulanten. Generalsuperior mit Sitz in Rom ist gegenwärtig der Nordamerikaner P. Johannes Musinsky (57).

Die Steyler Missionare arbeiten in mehr als 30 Ländern der Welt. Sie leiten 760 Pfarrgemeinden und Missionsstationen mit mehr als 4 Millionen Katholiken. Ihre Grundschulen werden von fast 500 000 Schülern besucht. An ihren Gymnasien und ihren vier Universitäten (auf den Philippinen, in Japan und auf Taiwan) studieren rund 50 000 junge Menschen. P. Arnold Janssen hat zur Unterstützung seiner Missionare am 8. September 1889 eine Kongregation von Missionsschwestern gegründet, der er den Namen Genossenschaft der Dienerinnen des Hl. Geistes (Steyler Missionsschwestern) gab. Ihr gehören 4249 Mitglieder in den Gelübden und 125 Novizinnen an. Aus dieser Gemeinschaft ging am 8. Dezember 1896 die Genossenschaft der Dienerinnen des Hl. Geistes von der Ewigen Anbetung (Steyler Anbetungsschwestern) hervor. Sie zählt 296 Schwestern in den Gelübden und 13 Novizinnen.

Am Missionssonntag dieses Jahres (19. Oktober) werden der Steyler Gründer P. Arnold Janssen (gestorben am 15. Januar 1909) und der erste Steyler Chinamissionar P. Josef Freinademetz (gestorben 28. Januar 1908) seliggesprochen.

Stefan Meyerhans

Personalnachrichten der Missionsgesellschaft Immensee

Missionsdienst

Max Egli aus Kirchberg (SG) und *Emil Näf* aus Buttisholz nach Callao / Peru; *Georges Conus* aus Esmonts nach Haiti; *Fritz Wübbold* aus Cloppenburg (BRD), bisher Seelsorger der deutschen Pfarrei in Cali, als «Missionar auf Zeit» nach El Rosario (Kolumbien); *Kasimir Dillier*

aus Sarnen, bisher Missionar in Taiwan, als Kursleiter des Bildungshauses «Bethlehem» nach Denver (Colorado, USA).

Zentralverwaltung

Othmar Friemel aus St. Gallen, Mitarbeiter des «Missionsressorts» in Immensee.

50 Jahre Priestertum

31. Juli: *Louis Andres* aus Dambach (FR), Hausgeistlicher bei den Franziskanerinnen Missionarinnen Mariens in Eichgraben / Niederösterreich, früher Missionar in China; *Jakob Theiler* aus Denkingen (BRD), früher Lehrer und Musikdirektor am Gymnasium, Immensee.

40 Jahre Priestertum

14. April: *Alois Bürke* aus Bernhardzell, Rektor des Studentenkonviktes für angehende Geistliche in Hwalien / Taiwan, früher Apostolischer Provikar von Tsistikar (Mandschurei) und Regionaldirektor von Taitung (Taiwan); *Fridolin Höin* aus Kaisten, Missionar in Kolumbien, früher in China; *Ferdinand Lachenmeier* aus Basel, Missionar in Kolumbien, früher Professor am Missionsseminar Schöneck (NW) und Regionaldirektor von El Rosario (Kolumbien); *Anton Loetscher* aus Basel, Kaplan in Menznau und Altersseelsorger, früher Lehrer am Gymnasium Immensee, Redaktor der «Jungmannschaft» und Missionar in Rhodesien; *Johann Rütsche* aus Kirchberg (SG) und Eschenbach (SG), Missionar in Kolumbien, früher in China.
11. September: *Jakob Beerli* aus Gossau (SG), in Immensee, früher Missionar in China und Lehrer am Progymnasium Rebstein; *August Hensch* aus Niederbüren und Amriswil, Missionar in Taiwan, früher in der Mandschurei; *Friedrich Hort* aus Wölflinswil, Ureinwohnerseelsorger in Kaoshiung / Taiwan, früher Leiter der Katchetenschule in Taitung und Missionar in der Mandschurei; *Viktor Notter* aus Pfäffikon (SZ), Missionar in Taiwan, früher in der Mandschurei; *Eduard Studer* aus Basel, Vikar in Basel, St. Klara, früher Missionar in China und Kolumbien.

25 Jahre Priestertum

2. April: *Martin Baumann* aus Erstfeld, Missionar in Japan; *Anton Fischer* aus Luthern, Missionar in Rhodesien; *Johann Holenstein* aus Fislisbach, Missionar in Japan; Dr. *Josef Huber* aus Zürich, Missionar in Rhodesien; *Beat Inauen* aus Teufen, Missionar in Rhodesien; Dr. *Jean Mesot,* Direktor des Missionshauses Torry, Fribourg, früher Generalrat der Missionsgesellschaft und Kursleiter von «Interteam»; Dr. *Oskar Niederberger* aus Unterägeri, Missionar in Rhodesien; *Meinrad Rimle* aus Muolen, Missionar in Rhodesien.

Walter Heim

Kurse und Tagungen

Kurse im Internationalen Zentrum für Tourismus-Pastoral

Urlaub mit dem «gewissen Etwas»
Freizeitpädagogik
Leitung: Dr. Roman Bleistein SJ, München
Termin: 7.—11. April 1975.

Glaubensverkündigung im Urlaub
Neue Möglichkeiten der Urlauber-Seelsorge. Erarbeitung praktischer Hilfen in Zusammenarbeit Priester / Laien.
Leitung: P. Paul Guntermann OP, Bonn
Termin: 19.—23. Mai 1975

Das Chorherrenstift Neustift, I-39042 Brixen, Südtirol, bemüht sich, mit seinen Kursen der Urlauberseelsorge im ganzen deutschen Sprachgebiet zu dienen. Genaue Programme und baldige Anmeldung: Sekretariat KAKIT, Franziskanerplatz 14, 6003 Luzern, Telefon 041 - 23 01 56.

AV-Praxis

Operateurkurse in Zürich und Bern

Für alle, die aus technischen Gründen davor zurückschrecken, einen Film als Diskussionsanreger und Informationsvermittler einzusetzen, veranstaltet die Schweizerische Arbeitsgemeinschaft Jugend und Massenmedien (AJM) auch dieses Jahr wieder eintägige Operateurkurse, die in Theorie und Praxis die Handhabung der gängigen Schmalfilmprojektoren (16 mm) vermitteln. Dieses Jahr finden die Kurse statt *in Zürich am 26. und 27. April* in der Freizeitanlage Riesbach, Seefeldstrasse 101, 8008 Zürich (Leitung: E. und H. Keller, Ch. Mangold) und *in Bern am 31. Mai und 1. Juni* im Schweizer Schul- und Volkskino, Erlachstrasse 21, 3000 Bern 9 (Leitung: A. Alber und A. Giauque).

Video-Praxis in Baar

Immer häufiger werden in Schulen und anderen Institutionen Video-Geräe eingesetzt. Viele sind sich jedoch der vielseitigen Möglichkeiten dieser Geräte noch nicht bewusst. Die Schweizerische Arbeitsgemeinschaft Jugend und Massenmedien (AJM) veranstaltet deshalb *am 24./25. Mai in Baar* (Schulhaus Inwil) einen Wochenendkurs unter dem Titel «Video-Praxis». Es soll versucht werden, Teile eines Unterrichtsprogramms auf Videoband herzustellen. Verschiedene Geräte wie Video-Anlage mit Schnittmöglichkeit, Video-Recorder mit Kamera und portables Video-Gerät, stehen zur Verfügung. Die Leitung haben J. Binzegger und H. Rütschi.
Detaillierte Kursprogramme und Auskünfte sind erhältlich bei AJM, Postfach, 8022 Zürich, Telefon 01 - 34 43 80 oder 01 - 32 72 44.

Ehe-Vorbereitung

Die Ehevorbereitungs-Sonntage 1975 des Katholischen Ehe-Seminars Zürich finden an folgenden Daten statt:
27. April in einem Vereinszentrum in Zürich;
8. Juni in der Paulus-Akademie, Zürich;
28. September im Pfarreizentrum St. Katharina, Zürich.
Weitere Auskünfte erteilt das Katholische Ehe-Seminar Zürich, Postfach 2648, 8023 Zürich, Telefon 01 - 34 78 09 / 46 85 04 / 40 15 88.

10. Medienkurs 1975

Der 10. Medienkurs (früher: Kaderkurs) wird vom 13. bis 19. Juli 1975 im Bildungshaus Bad Schönbrunn stattfinden. Sein Thema: *Frau und Mann in den Massenmedien.* Gesellschaftsspezifisches Rollenverhalten: Beispiele, Analysen und Folgerungen. Unterlagen und Auskünfte sind erhältlich bei der Arbeitsstelle für Radio und Fernsehen, Hottingerstrasse 30, 8032 Zürich, Telefon 01 - 32 01 80.

Mitarbeiter dieser Nummer

Dr. Hans Urs von Balthasar, Arnold-Böcklin-Strasse 42, 4051 Basel

Dr. Heinz Gstrein, P. O. Box 1986, Ataba, Kairo

Dr. Walter Heim, Missionshaus Bethlehem, 6405 Immensee

Stefan Meyerhans SVD, Gymnasium Marienburg, 9424 Rheineck

Dr. Lukas Anton Mettler CMM, Marianhiller Mission, 3900 Brig

Dr. Johann Baptist Villiger, Professor, St.-Leodegar-Strasse 9, 6006 Luzern

Hermann Würsch, Domherr, Flurstrasse 10, 8132 Egg

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Redaktion

Hauptredaktor
Dr. Rolf Weibel, Frankenstrasse 9. Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 22 74 22

Mitredaktoren
Dr. Karl Schuler, Bischofsvikar, Hof 19, 7000 Chur, Telefon 081 - 22 23 12
Dr. Ivo Fürer, Bischofsvikar, Klosterhof 6, 9000 St. Gallen, Telefon 071 - 22 81 06

Verlag

Raeber AG, Frankenstrasse 7—9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 22 74 22 / 3 / 4

Annoncenannahme

Orell Füssli Werbe AG, Postfach 1122, 6002 Luzern, Telefon 041 - 24 22 77

Abonnemente

Inland:
jährlich Fr. 52.—, halbjährlich Fr. 28.—
Ausland:
jährlich Fr. 62.—, halbjährlich Fr. 32.50
Einzelnummer Fr. 1.50.

Redaktionsschluss: Samstag 12 Uhr
Schluss der Inseratenannahme:
Montag 10 Uhr

Nachdruck von Artikeln, auch auszugsweise, nur mit ausdrücklicher Genehmigung durch die Redaktion gestattet.

Pfarrblatt-Verlag in der deutschsprachigen Schweiz

sucht

HAUPT-REDAKTOR FUER PFARRBLATT

Unser katholisches Pfarrblatt erscheint wöchentlich seit 1932, hat einen Umfang von 4 Seiten und geht an rund 150 Pfarrgemeinden.

Wir bieten gutes Honorar und erwarten vom Bewerber ein theologisches Studium, journalistische Begabung, administrativ-organisatorische Fähigkeiten, exakte Terminierung und Einfühlungsvermögen in die pastorale Situation der Regionen.

Handschriftliche Offerten sind erbeten
an den CHRISTOPHORUS-VERLAG ARLESHEIM
Buchdruck Offset Bloch, Baselstrasse 15,
4144 Arlesheim, Telephon 061 - 72 19 00.

KATH. KIRCHENPFLEGE
WOHLEN (AG)

Die Katholische Kirchgemeinde Wohlen
sucht sofort oder auf Frühjahr 1975
zur Vervollständigung des Seelsorgeteams

1 Laientheologen
1 Katechet (in)

Aufgabenkreise
Oberstufenkatechese und Jugendarbeit
Erwachsenenbildung
Allgemeine Pfarreiseelsorge

Es kann auch ein Zweier-Team berücksichtigt werden, wobei die Zuordnung der Aufgabenkreise nach Eignung und Ausbildung vereinbart werden kann.

Die Anstellungsbedingungen werden nach Massgabe der übernommenen Aufgaben festgelegt, wobei für die Salarierung die Richtlinien der Aargauischen Landeskirche zur Anwendung kommen.

Vorgängig einer formellen Bewerbung beantworten wir Ihnen anlässlich eines unverbindlichen Gespräches gerne alle Sie interessierenden Fragen.

Anfragen und Anmeldungen an die
Katholische Kirchenpflege, 5610 Wohlen
F. Fischer, Präsident, Alte Anglikerstrasse 19,
Telefon 057 - 6 38 93

TERLANER MESSWEIN FENDANT MESSWEIN SAN PEDRO

KOCH

WEINKELLEREIEN
A.F.KOCH+CIE
5734 REINACH/AG

✆ 064 - 71 38 38

TERLANER MESSWEIN FENDANT MESSWEIN SAN PEDRO

Berücksichtigen Sie bitte unsere Inserenten, und beziehen Sie sich bei allen Anfragen und Bestellungen auf die **Schweizerische Kirchenzeitung**

Zu verkaufen

Henkelkelch

ganz Silber, Kuppe mit Email, Abendmahl. Werk des Genfer Künstlers Marcel Feuillat, in seiner Art einziges, prachtvolles Objekt. Foto steht zur Verfügung.

Geschätzter Preis: Fr. 6000.—.

Wenden Sie sich an:
M. l'abbé **Joseph Equey**
Av. Dapples 22, **1006 Lausanne**

Suchen Sie ein Lagerhaus?

Das Pfadiheim «Im Birchli», Einsiedeln, ist noch nicht voll ausgebucht. Besetzt ist es vom 21. Juli bis 1. August und vom 5. bis 10. Oktober.

Das Heim liegt ein wenig abseits, hat eigenen Umschwung, bietet in vier Schlafräumen Platz für ca. 35 Kinder, Aufenthaltsraum mit Cheminée, Leiterzimmer. Gut eingerichtet. Auch geeignet für Weekends und Klassenlager.

Preis Fr. 3.— pro Tag und Person.

Auskunft erteilt: Andreas Burch, Pfarrer, Rosenweg 7, 8302 Kloten, Telefon 01 - 813 21 11.

Sozialarbeiterin

mit abgeschlossener Ausbildung an einer Schule für Sozialarbeit und einigen Jahren Praxis in soz. Einzelhilfe und mit Gruppen, hat den Wunsch, sich im kirchlichen Dienst zu engagieren. Gesucht wird eine Aufgabe in einer aufgeschlossenen Pfarrei der deutschen Schweiz.

Offerten bitte unter Chiffre 8826 an Orell Füssli AG, Postfach 1122, 6002 Luzern

---

Leobuchhandlung
Gallusstrasse 20, 9001 St. Gallen

Wir empfehlen:

Wiederkehr Dietrich

Perspektiven der Eschatologie

315 Seiten, Fr. 36.80

Dietrich Wiederkehr legt hier so etwas wie ein Grundkonzept einer als Eschatologie verstandenen Theologie vor. In einem systematischen Aufriss versucht er, in leicht lesbarer Sprache die zentralen Aussagen des Glaubens und der Theologie als Aussagen über die Zukunft des Menschen in der Spannung von Individuum und Gesellschaft zu sehen. Im Gespräch mit den profanen Geisteswissenschaften und anderen Weltanschauungen wird das Typische der christlichen Hoffnung herausgestellt.

ZUMSTEIN REISEN

8913 Ottenbach, Tel. 01 - 99 71 75 — 6300 Zug, Tel. 042 - 21 77 66

Pilgerfahrten 1975

mit modernsten, vollklimatisierten und mit Toilette ausgerüsteten Cars. Die Fahrten werden von einer geistlichen Person begleitet.

Ars—Lourdes—Nevers

24. 4.— 1. 5. 9 Tage ab Fr. 510.—
3. 6.—10. 6. 8 Tage ab Fr. 460.—
10. 10.—17. 10. 8 Tage ab Fr. 460.—

Monserrat—Lourdes

31. 7.— 8. 8. 9 Tage ab Fr. 520.—

San Giovanni-Rotondo—Rom

(23. 9. Todestag von Pater Pio)
19. 9.—27. 9 9 Tage Fr. 610.—
Woche vom 23. 4.—1. 5. gilt in Lourdes als offizielle Schweizer Pilgerwoche.

Heiliges Jahr 1975

Alle 25 Jahre findet das Heilige Jahr statt. Besuchen Sie mit uns die religiösen Grossveranstaltungen in Rom:

Die Fahrten dauern 7 Tage, mit Übernachtungen in Siena, **Rom** und Florenz. Pauschalpreis ab Fr. 459.— inkl. Fahrt mit modernsten Cars, Halbpension und Stadtrundfahrten.

21. 4.—27. 4. 18. 8.—24. 8.
17. 5.—23. 5. 28. 9.— 4. 10.
14. 6.—20. 6. 13. 10.—19. 10.
14. 7.—20. 7. 15. 11.—21. 11.

Vom 27. 3.—31.3. (Ostern) führen wir eine Rom-Fahrt zu Fr. 300.— durch.

In Anbetracht des grossen Andranges bitten wir um frühzeitige Reservation.

Für zusätzliche In- und Auslandreisen verlangen Sie bitte unser Gesamtreiseprogramm!

Pfarrkirche Ennetbürgen, Renovationsgerüst an Schiff und Turm (60 m hoch)

Wir empfehlen sauber und prompt ausgeführte Gerüstungen (auch in Zusammenarbeit mit ortsansässigen Unternehmern).

w. wiederkehr ag

6033 Buchrain bei Luzern 041 – 36 64 60

Orgelbau

Ingeborg Hauser
8722 Kaltbrunn

Tel. 055 - 75 24 32

privat 055 - 86 31 74
Eugen Hauser

Erstklassige Neubauten, fachgemässe Orgelreparaturen, Umbauten und Stimmungen (mit Garantie).

Kurze Lieferzeiten

Soeben erschienen:
Metropolit Anthony

Christus begegnen

Stationen
144 Seiten, kart. lam., Fr. 19.90.

Zeugnis einer ungewöhnlichen spirituellen Erfahrung sind die Meditationen und der souveräne, von stillem Humor getragene geistliche Rat des Metropoliten Anthony, der den Leser zu einer nachhaltigen Begegnung mit Christus führen möchte. — Die englische Originalausgabe erreichte im Jahr des Erscheinens vier Auflagen.

Herder

Praxis

für **Graphologie, psychologische Beratung und Radiästhesie:** Charakteranalysen, Berufs- und Partnergutachten, Vorträge über Graphologie und Radiästhesie.

Joseph Seiler, Theologe, dipl. Pädagoge und Berufsgraphologe. Postfach 145, 3000 Bern 9, Telefon 23 57 57.

Katholische Kirchgemeinde Amriswil TG sucht auf diesen Frühling oder auch später einen vollamtlichen

Laientheologen oder Katecheten

für Religionsunterricht in den oberen Primarklassen und in der Sekundar- und Abschlussklassenschule.

Wir denken auch an Einsatz in der Jugendarbeit, der Erwachsenenbildung und an Mitgestalten der Gottesdienste.

Zeitgemässe Anstellungsbedingungen und gute Besoldung.

Wir geben Ihnen gerne weitere Auskunft oder laden Sie zu einem Gespräch ein.

Anfragen sind zu richten an: **Albert Scherrer, Weiherstrasse 34, 8580 Amriswil,**
Telefon 071 - 67 25 52, oder an das katholische Pfarramt Amriswil, Telefon 071 - 67 11 36.